

Rebellion

Jeden Tag das vertraute Bild am Neuen Seminargebäude: In Reih' und Glied aufgestellt wird dem nur noch wenig verwunderten Seminarbesucher mit funkelnden Augen vermittelt: Hier gibt's kein durchkommen – hier gibt's Protest! Schon aus der Ferne erkennt man, dass hier die Auflehnung nicht – wie sonst in einigen Kreisen üblich – nur auf dilettantische Art und Weise simuliert wird. Nein, hier wird Aufstand noch aktiv gel(i)ebt. Natürlich, dieser Boykott war zu erwarten und er ist auch nur allzu gerechtfertigt. Eine Uni-Leitung, welche die Bedürfnisse ihrer Studierenden derart schlecht einzuschätzen vermag, hat es einfach nur verdient, dass ihre öffentlichen Hinweise ignoriert und ihre regen Bemühungen lediglich belächelt werden. Dass sich aber tagtäglich gleich mehrere hundert Studierende an der Protestaktion beteiligen und sogar vorm Anketten nicht zurückschrecken, überrascht dann doch etwas. Die Leipziger Studenten wissen offenkundig genau was sie wollen: Auf jeden Fall keine Fahrradtiegarage!

Auslaufmodelle Magister und Diplom

Lässt sich Garantie auf Bestandsschutz in der Praxis umsetzen?

Die Alma Mater Lipsiensis im Jahre drei nach der Hochschulreform: Die Umstellung auf die modularisierten Studiengänge und die gleichzeitige Gewährleistung des Bestandsschutzes der alten Abschlüsse, wie sie im sächsischen Hochschulgesetz verankert ist, stellt die meisten Institute der Universität Leipzig vor erhebliche Schwierigkeiten. Durch den Zustrom beider Studiengänge in Hauptseminaren sehen sich die meisten Institute gezwungen, die Teilnehmerzahl für Seminare zu beschränken. Während einige Institute versuchen, dieses Problem durch Einschreibungen vor Semesterbeginn zu lösen, haben andere Institute zur Bewältigung eine neue Strategie gewählt. Bei der Anglistik beispielsweise werden Seminarplätze im Hauptstudium für Bachelor-Studenten reserviert. So findet sich im Vorlesungsverzeichnis immer wieder der Hinweis „Einschreibung im ersten Seminar bei freier Kapazität nach Belegung durch BA.“ *Weiter auf Seite 2*



Existiert der Bestandsschutz der alten Studiengänge nur noch auf dem Papier?

Foto: Martin Schöler

Schlechte Chancen ohne Master

Akuter Mangel in der Politikwissenschaft und Ängste bei Lehrämtern



Kampf um die raren Masterplätze

Foto: Ina Müller

Die ersten konsekutiven Masterstudiengänge stehen bereits diesen Herbst vor der Tür, trotzdem herrscht vielerorts noch Unklarheit. Besonders die Frage, ob die

Zahl der Masterplätze ausreichend sein wird, beschäftigt die Studenten. Denn diese Frage ist eng verbunden mit jener nach der persönlichen Zukunft.

In einigen Fächern, wie Germanistik und Geschichte, stehen die Zeichen ganz gut, dass zumindest in diesem Jahr jedem Leipziger Bachelorabsolventen ein Masterplatz zuteil wird. Allerdings blicken die betreffenden Fachschaftsräte kritisch in die Zukunft, denn es scheint ungewiss, ob dies, auch auf Grund der steigenden Absolventenzahlen, weiterhin der Fall sein wird.

Akut ist die Situation in der Politikwissenschaft. Den 28 Bachelorabsolventen stehen nur ganze zehn Masterplätze gegenüber. Eine wohl völlig unzureichende Zahl, legt man die Ergebnisse der uniinternen Umfrage aus dem Sommersemester 2008 zu Grunde. Demnach sind sich drei Viertel aller Bachelorstudenten sicher, ein Masterstudium anschließen zu wollen. Nur fünf Prozent lehnen dies ab. Zum Platzmangel kommt ein komplexes Einschreibeverfahren mit doppelter Bewerbung hinzu, in dem das Institut die Eignungsfeststellung übernimmt, während sich das Studiensekretariat für die Immatrikulation verantwortlich zeichnet.

Vorerst auf Eis gelegt ist die Diskussion bei den Lehrämtern. In diesem Jahr erhalten alle Bachelorabsolventen die Möglichkeit ihr Studium in Leipzig fortzusetzen. Eine Regelung, die allerdings nur für dieses Jahr gilt. Somit ist auch hier unklar, wie es zukünftig weitergehen wird. Besondere Brisanz erhält die Problematik bei den Lehramtsstudenten dadurch, dass ein Masterabschluss Voraussetzung ist, um tatsächlich unterrichten zu dürfen. Der Bachelorabschluss ist also faktisch wertlos gemacht.

Allein stehen die Lehrämter damit jedoch nicht. Auch in zahlreichen anderen Fächern, wie zum Beispiel Politikwissenschaften und Geschichte, dürften die Berufsaussichten ohne Master wohl eher schlecht stehen. Deshalb scheint es, wichtig, dass zügig eine geeignete Lösung gefunden wird, die allen Bachelorstudenten die Fortsetzung ihres Studiums in einem Masterstudiengang, auf Wunsch eben auch an der Uni Leipzig, ermöglicht.

Robert Briest

Innendrin

Eintrittsgeld

Urteil über Rechtmäßigkeit von Studiengebühren

Hochschule von Außen - Seite 5

Transfermarkt

Leipziger Selbsthilfegruppe hilft Lesben und Schwulen mit Kinderwunsch

Lifestyle - Seite 6

Zeitlupe

Das Neue Seminargebäude in außergewöhnlichen Bildern

Thema -Seiten 10 und 11

K. O.

Warum wird Menschen bei zu schnellem Aufstehen schwarz vor Augen?

Wissenschaft - Seite 12

Taktik

Mit der Übersicht über Studienkredite trifft man immer die richtige Wahl

Service - Seite 13

Kleinanzeigen

Seite 15

Konkurrenzkampf um Seminare

Fortsetzung Seite 1 - Platzkarten für Bachelor - Keine offiziellen Beschwerden von Magistern

Konkret bedeutet dies, dass bei Seminaren, die für beide Studiengänge angeboten werden, eine gewisse Anzahl an Plätzen ausschließlich Studenten der modularisierten Studiengänge vorbehalten ist. Wenn es dann noch Restkapazitäten gibt, können Magister dazu stoßen. Oft genug ist dies auch der Fall und die Plätze reichen tatsächlich für beide Studiengänge. In anderen Fällen zeigen sich Dozenten kulant und ziehen überfüllte Seminare und gewaltige Mehrarbeit durch zu korrigierende Hausarbeiten der studienorganisatorischen Apartheid vor. Doch es gibt auch Fälle, in denen Studenten des alten Modells Pech haben.

Teilnahme: Ja Leistungsschein: Nein

Wie Annett, die Anglistik im 7. Fachsemester studiert. Nach der Belegung durch die Bachelorstudenten war der Kurs, für den sie und einige Kommilitonen sich anmelden wollten, restlos voll, sodass alle Magister vom Seminarleiter an einen anderen Kurs verwiesen wurden. Doch dort angekommen war die Ent-

täuschung groß: Magister dürften dem Seminar zwar beiwohnen, hieß es, könnten jedoch keine Leistungsnachweise erwerben. „Das ist schon das zweite Mal in dieser Woche, dass ich in ein Seminar nicht reingekommen bin!“ Die Enttäuschung steht Annett ins Gesicht geschrieben. Sie rafft sich kurz zu einem Lächeln auf, dann fährt sie fort: „Ich bin echt super frustriert, weil ich genau weiß, dass es jedes Semester das gleiche ist.“ Schwierigkeiten in Seminaren zu kommen, habe es bei der Anglistik schon immer gegeben. Schon in ihrem ersten Semester sei es angesichts heillos überfüllter Seminare vorgekommen, dass man als Anfangssemester gebeten wurde, seinen Platz für Studenten der höheren Semester zu räumen, weil diese einen Leistungsschein dringender benötigten. „Das haben wir akzeptiert, weil wir dachten, dafür kommen wir in die Seminare, wenn wir selbst zu den höheren Semestern gehören“, sagt Annett. „Doch jetzt werden Bachelorstudenten bevorzugt, weil diese ihr Studium in einer bestimmten Zeit abschließen müssen - aber das müssen wir ja auch ...“

Selbst wenn dies für Magister



nicht heißt, dass sie ihre Scheine gar nicht mehr zusammen bekommen, so ergibt sich daraus eine Einschränkung des Lehrangebots. Bei der Anglistik trägt allein im Bereich Literaturwissenschaft/Kulturstudien die Hälfte der zwölf im Hauptstudium angebotenen Seminare das Gütesiegel „bei freier Kapazität nach Belegung durch BA“. Das Hauptargument, dass sich Studenten der alten Abschlüsse bisher immer gegenüber den neuen Diplomen zurechtgelegt hatten, die Flexibilität des Studiums, verliert an Schär-

fe. „Der eigentliche Vorteil des Magisterstudiums, die freie Auswahl des Lehrangebots, existiert nur noch auf dem Papier,“ fasst es Annett zusammen.

Studium wird unflexibel

Ähnlich sieht das auch Johannes. Der angehende Soziologe, der im 7. Fachsemester studiert, gehört zu den wenigen noch verbleibenden Magister-Studenten seiner Studienrichtung in Deutschland. Er beklagt sich vor allem darüber, dass sich sein Studiumsaufbau im Zuge der Umgestaltung ähnlich starr und linear gestaltet wie der der neuen Studiengänge. „Theoretisch gibt es kein Problem mit dem Bestandschutz in der Soziologie, solange man sich an den vorgeschriebenen Studienplan hält,“ erzählt er. „Allerdings ist mein Studium durch das Auslaufen meines Studienganges unflexibel geworden.“ So musste er ein Praktikum absagen, weil er aufgrund der Umstellung kein drittes Urlaubssemester mehr gewährt bekommt. Außerdem sei es nun fast nicht mehr möglich, die Universität

zu wechseln, da an den meisten deutschen Hochschulen keine Magisterstudiengänge mehr angeboten würden und ein Übergang in den Masterstudiengang ohne Abschluss nicht möglich sei.

Ob die Anzahl der Betroffenen nun zu klein ist oder die Unzufriedenheit der Betroffenen sich nur im Gespräch mit Kommilitonen zu der beschriebenen Problematik äußert. Julia Bach vom Fachschaftsrat Anglistik/Amerikanistik räumte ein, dass ihr die Problematik zwar bekannt sei, offiziell habe jedoch noch kein Student seinen Unmut geäußert. Außerdem berichtet sie von zwei Extremen: Während einerseits Seminare restlos überfüllt seien, weil beispielsweise statt den erwarteten 60–70 Teilnehmern 90 versorgt werden müssten, gebe es auch Veranstaltungen, die als Reaktion auf diese Umstände zusätzlich angeboten werden und letztendlich mit nur sieben Leuten belegt sind. Ihre Hoffnung ist, dass einige der derzeit bestehenden Schwierigkeiten gelöst werden, wenn ab nächstem Semester erste Masterseminare angeboten werden, die generell auch für Magisterstudenten offen sein sollen.

Martin Engelhaus

Anzeige

Geheimtipp von Lutz & Lola

1- und 2-Raum-Wohnungen in der City, auch mit Einbauküche.

Plus 2 Jahre mehr als Katzenwäsche*
0341 - 9 92 39 99

*Menschen in den ausgewählten Wohnungen erhalten Gutscheine für die Tierreinigung Rover im Gesamtwert von 200 €. Barzahlung, Umbau und Gebäudereinigung sind nicht möglich.

Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH
Prager Straße 21, 04103 Leipzig
Telefon: 0341 - 99 20
www.lwb.de

Zu Hause in Leipzig.

Rettungsaktion

Studenten bewahren sich Master

Anfang Februar 2009 verkündete ein Aushang im Foyer des Instituts für Klassische Archäologie in der Ritterstraße: „Lehre im Sommersemester gefährdet – Master unsicher – es geht uns alle an!“ Zwei besorgte Studenten luden zur Vollversammlung. Doch was war geschehen? Eine Dozentin der Professur für Ur- und Frühgeschichte brachte den Stein ins Rollen, indem sie als Lehrkraft für das Sommersemester ausfällt, um sich wie geplant Forschungsarbeit zu widmen. Damit traten plötzlich Kapazitätsprobleme in der Professur auf, die den Bachelor-Studiengang „Archäologie der Alten Welt“ bedroht, eine Symbiose aus den beiden früheren Studiengängen Klassische Archäologie und Ur- und Frühgeschichte. Die Dozentin hatte bis dahin ein Schwerpunktmodul unterrichtet, was als Pflichtfach zählt.

Die Unterbelegung der Professur würde aber nicht nur die Lehre im Bachelor gefährden, sondern auch den neuen Master, der im kommenden Wintersemester 2009/10 planmäßig starten sollte. Eine rechtzeitige Ausschreibung der fehlenden Dozentur war seitens der Universitätsleitung wohl versäumt worden; ein Lehrauftrag würde jedoch den Auflagen des Masters nicht genügen. Der Master, der all die derzeitigen Bachelor-Studenten aufnehmen sollte, stand also auf der Kippe.

Zur Vollversammlung kamen mehr als 85 Studenten, um sich die Problematik anzuhören, zu diskutieren und sich am Ende solidarisch in ei-

ne Unterschriftenliste einzutragen. In der darauffolgenden Woche wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, der sogenannte Koordinierungsrat (kurz: KoRa), um aktiv am hochschulpolitischen Geschehen teilhaben zu können. Dazu prüften sie die Publikationen zum neuen Master, die Prüfungs- und Studienordnungen sowie die Rechtsgrundlage, erstellten Unterschriftenlisten, organisierten die Pressearbeit und schrieben alle Verantwortlichen an, wie Fakultätsdekan Jones, Prorektor Fach und Rektor Häuser.

In der Folgezeit kam der KoRa regelmäßig zusammen, um Einzelergebnisse auszutauschen. Dabei schweiften die Diskussionen über Studienbedingungen öfter mal ab und Emotionen kochten hoch. Und immer wieder stellte sich die Frage: Ist der Master überhaupt ordnungsgemäß akkreditiert? Wenn nicht, könnte das ganze Projekt gestrichen werden. Wenn doch, müssten die Kapazitätslücken von der Uni mit einer Vollstelle besetzt werden. Eine wichtige Frage also, auf die es Ende März von der Senatskommission für Lehre, Studium und Prüfung (LSP) die erhoffte Antwort gab: Er ist akkreditiert! Dekan Jones gab weitere Entwarnung: Er ließ verlauten, dass bis zum Beginn des Wintersemesters Lösungen für das Kapazitätsproblem gesucht werden. Auch die Bachelor-Lehre im Sommersemester wurde mit Hilfe eines Lehrbeauftragten gesichert: Ein Dozent der FU Berlin pendelt ab sofort jeden Dienstag zum Seminar nach Leipzig. **bg**

Ende des Widerstandes nicht in Sicht

Kleiner Bericht über Erfahrungen am Proteststand im Neuen Seminargebäude

Die Leipziger lieben Proteste. Ob 1989 die Montagsdemonstrationen oder im November vergangenen Jahres der Thesenanschlag im Kampf gegen die Plexiglaswand im Paulinum; die Menschen im Westen Sachsens lassen sich nicht auf der Nase herumtanzen und melden sich unverzüglich zu Wort, sobald ihnen etwas nicht passt. Neben ihrer enormen Diskussionsfreude scheinen die Leipziger auch einen Hang zum Aktionismus zu haben - beste Voraussetzungen also für einen wirkungsvollen Protest.

Doch nicht nur die Gemüter der Leipziger brodeln von Zeit zu Zeit, denn die Freude am Protestieren hat endgültig auch die Studentenschaft erfasst. „It will happen“ kündigte man am 14. April 2009 lautstark an. Okay, was genau mit „it“ gemeint war, wusste zu diesem Zeitpunkt niemand. Aber das Protestieren funktioniert schließlich auch ohne Forderungen und konkrete Ziele wunderbar. Außerdem sind die Protestler wohl davon ausgegangen, dass sich alles weitere durch die studentische Spontaneität von selbst ergibt, sobald die wütende Masse erst einmal zusammengekommen ist. Auch wenn diese Idee auf dem Papier recht naiv klingt, hat sie sich in der Praxis bestens bewährt, denn seit nunmehr 27 Tagen besetzen Studenten fünf Räume des Neuen Seminargebäudes (NSG). Doch wer sind diese Protestierenden? Was bewegt sie dazu, ihre Freizeit für die Besetzung des NSG zu opfern? Und vor allem, was ist so toll am Protestieren? All das wollte ich herausfinden und machte mich deshalb auf den Weg ins Seminargebäude, um den Protest aus nächster Nähe, live vor Ort mitzuerleben.

Mit Megaphonen und Plakaten ausgerüstete Studenten fand ich vor Raum 101 nicht. Vielmehr erblickte ich drei „Protestler“, die, jeder vertieft in einen Text, gelangweilt an einem kleinen Tisch saßen. Nur ein großes selbst bemaltes Schild mit der Aufschrift „besetzt“ deutete darauf hin, dass ich am richtigen Ort war. „Das also soll der Protest sein?“, schoss es mir durch den Kopf. Und mich beschlich der böse Verdacht, dass ich zu spät sein könnte. „Nach 14 langen Tagen des Meckerns haben die wahrscheinlich genug gehabt“, dachte ich mir, doch ich wurde eines besseren belehrt. Die Menschenmasse war nämlich, wer hätte es gedacht, bei einem Protest am Bundesverwaltungsgericht. Dort brachte man seinen Ärger über Studiengebühren zum Ausdruck. Im NSG befand sich somit nur noch der harte Kern der Protestierenden, der sich das Spektakel entgehen lassen musste, um die besetzten Räume zu hüten. Freundlich wurde ich begrüßt, zumindest bis ich mich als Vertreter der Presse zu bekennen gab. Ich ging davon aus, dass ein Protest



Die Besetzung des Seminargebäudes hält an

Foto: Laura Sebening

wie dieser möglichst viel Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erlangen möchte, doch es sollte sich noch zeigen, dass die Besetzung des NSG nicht nur beim Thema Presse eine ganz andere Art von Protest ist.

Die Besetzung im NSG ist ein leiser Protest

Deutlich gaben mir die Drei zu verstehen, dass sie anonym bleiben möchten und ehrlich gesagt, hatte ich bei Protestierenden auch nichts anderes erwartet. Bedacht beantworteten sie meine Fragen und achteten dabei angestrengt darauf, nur das Nötigste zu sagen, fast so, als fürchteten sie hinter jeder meiner Fragen eine Falle. Dabei wollte ich mich doch nur informieren, um das Protestieren besser verstehen zu können. Genau das fiel mir aber sehr schwer, denn um es gleich vorweg zu nehmen, die Besetzung des NSG ist ein sehr, sehr leiser Protest. Statt regelmäßiger Demonstrationen veranstaltet man in den eroberten Räumen täglich Workshops, statt öffentlicher Kundgebungen stehen Diskussionen im Kreise der unzufriedenen Studentenschaft auf dem Plan. Dort wird die aktuelle Studiensituation analysiert und über Begriffe wie Bildung und Gesellschaft nachgedacht, was ich grundsätzlich als richtig und gut empfinde, würde mich nicht das Gefühl beschleichen, dass die diskutierenden Studenten die Entscheidungsträger „da oben“ nicht sonderlich interessieren.

Und die Besetzung der Räume 101 bis 105 scheint tatsächlich ein rein verwaltungstechnisches Problem zu sein. Eine Liste an der Wand hinter den Protestlern macht deutlich, dass für die belegten Zimmer schnell Ersatz gefunden wurde. Die Lehrveranstaltungen finden einfach in einer anderen Etage statt. Deshalb fiel mir sehr schnell auf, dass viele der Studenten, die sich den besetzten Räumen näherten, ein-

fach nur wissen wollten, wohin man ihr Seminar verlegt hatte. Über ihre Probleme im Studium wollten die nicht diskutieren, geschweige denn lautstark protestieren.

Auch als ich nach einem Versuch der Unterbindung des Protestes fragte, schüttelten alle die Köpfe und einer der drei Studenten am Informationstisch fügte hinzu: „Wir wollen keinen stören.“ Dieses Vorhaben konnte ich angesichts der vorgefundenen Umstände als gelungen bezeichnen. „Doch was nützt ein Protest, der nur die Protestierenden erreicht, nicht aber diejenigen, die Entscheidungen und Veränderungen herbeiführen können? Und vor allem: Ist das dann überhaupt noch ein Protest oder viel mehr Philosophieunterricht?“

Ziele sind noch nicht erreicht

Über diese Fragen musste ich nachdenken, während mir die Protestierenden stolz ihr erstes Ergebnis der Workshops präsentierten. Voller Enthusiasmus wurde mir ein Flyer in die Hand gedrückt. Auf diesem fand ich überraschtlich aufgelistete Kritikpunkte, welche die Unzufriedenheit der Studierenden mit ihrem Studium verdeutlichen und bei Punkten wie „überfüllte Seminare“ oder „Mangel an Lehrkräften“ konnte ich auf Grund eigener Erfahrungen nur zustimmend mit dem Kopf nicken. „Wir kreisen das Thema immer weiter ein und finden in den Diskussionen Formulierungen für die Probleme an der Universität. Damit können wir dann andere Studenten erreichen“, erklärte mir einer der Protestler. Wieso aber die Studenten der Adressat des Protestes sein sollen, war mir ein Rätsel. „Wir kennen doch die Probleme im Studium. Es sind unsere Probleme!“, dachte ich: „Wer diese Schwierigkeiten nicht zu kennen scheint, sind Bildungsminister und Co. und die kommen be-

stimmt nicht am Informationstisch im Seminargebäude vorbei, um diesen Flyer zu studieren.“

Doch auch wenn mich die Vorgehensweise der Protestler nicht vollends überzeugt hatte, war ich beeindruckt von dem Engagement der Studenten. Jede freie Minute investieren sie für die Aktion. Selbst die Nächte und Wochenenden verbringen die Protestierenden im NSG. Zu diesem Zweck wurden die vorderen Räume in Schlafstelle und Küche umgebaut, in den restlichen Zimmern finden die Workshops und Diskussionsrunden statt. „Eine Mischung aus Ferienlager und Debattierclub“, war meine erster spontaner Gedanke, aber für die Protestler hat das Projekt natürlich eine ganz andere, viel ernstere Dimension. Ich bekam den Eindruck, dass sich der Protest zum Selbstläufer entwickelt hat. „Es ist immer jemand da“, teilte mir der Student zu meiner Linken mit, um im Anschluss gleich klarzustellen, dass ein Ende der Besetzung nicht in Sicht sei: „Es ist ein Protest auf unbestimmte Zeit. Wir werden nicht gleich gehen, nur weil eine Forderung erfüllt wird. Probleme wird es immer geben.“

Erschreckend fand ich, dass einige der Protestler ihr Studium vernachlässigen, denn vom rebellieren allein kann man nicht

leben. Dass der Dauerprotest mittlerweile an den Kräften zehrt, gaben auch die drei Studenten am Informationstisch zu. „Alle drei Tage übernachtete ich zu Hause, um ein wenig Distanz zu gewinnen“, erzählte einer von ihnen. Doch auch wenn das Privatleben nach Aussagen der Protestler „gen Null“ gehe, wollen alle durchhalten und weiter protestieren und fast glaubte ich, sie können auch gar nicht anders, weil sie mittlerweile so für das Projekt brennen.

Lernen vom Meister des Protestes

Umso ärgerlicher ist es, dass Reaktionen „von oben“ bisher ausblieben, aber vielleicht muss hier der Schüler noch vom Meister lernen, um Änderungen im Alltag der Studenten herbeizuführen. Und dass die wahren Meister des Protestes die Leipziger sind, steht außer Frage. So können sich die Studenten in Sachen Protestieren von den damaligen Bewohnern der Stadt noch eine Scheibe abschneiden, denn die haben ihre Zukunft in die Hand genommen und nicht bloß darüber diskutiert. Und das Wichtigste: Sie haben 1989 mit ihrem Protest etwas bewegt. **Katharina Vokoun**

Anzeige

LÖWEN
APOTHEKE

STUDENTEN HABEN GUT LACHEN!



bei Vorlage
des Studenten-
ausweises*
während des
gesamten
Sommersemesters
vom 01.04.2009
bis 30.09.2009.

**10 % Rabatt
auf den gesamten Einkauf**

* Ausgenommen sind Sonderangebote und robotertierte Ware, aus gesetzlichen Gründen ausgenommen sind verschreibungspflichtige Arzneimittel und Zuzahlungen; nicht kumulierbar.

TELEFON: 03 41 - 24 60 4 24
GRIMMAISCHE STRASSE 19, 04109 LEIPZIG

Kolumne



Gegen die Zeit

Montagmorgen. Viel zu früh in Leipzig. Die letzte Tiefschlafphase ist grade jener Bewusstlosigkeit gewichen, in deren kalter und unscharfer Ummantelung ich mich nun durch die Wohnung kämpfe. Nach mehrminütigem sinnlosen Vormichhineexistieren entschlief ich mich, die verschollenen Lebensgeister mit dem Duft eines frischgebrühten Fruchtttees in meinen Körper zurückzulocken. Doch das ist ein klägliches Versuch. Auch der träge Blick auf den internetgefüllten Laptop führt zu keiner signifikanten Lageverbesserung. Bis meine Augen im unteren rechten Eck des Bildschirms hängen bleiben: 8:24. 30 fährt die Bahn. Fünf Minuten Weg. Alarm!

Rationale Gedanken, wie der, dass zehn Minuten später auch noch eine Bahn fährt, finden keinen Zugang zum Bewusstsein. Das System hat auf Panik umgeschaltet. Schnell stopfe ich alle greifbaren und irgendwie mit dem weiteren Tagesverlauf potentiell assoziierbaren Gegenstände in meine Tasche und bin just im Begriff mir die Schuhe anzuziehen, als mir auffällt, dass ich keine Kopfhörer im Ohr habe. Allein die Vorstellung während der Fahrt nur mit meinen eigenen Gedanken im Kopf gefangen zu sein, treibt mich zurück zum Schreibtisch, wo ich gestern die Kopfhörer hingelegt hatte. Theoretisch zumindest. Denn wie immer, sind sie in diesem Moment in einem der fieseren schwarzen Löcher untergetaucht, welche so gern in unserer Wohnung rumlummeln. Zwei Minuten und mehrere Wutanfälle später halte ich das Strippengewirr triumphierend in meinen Händen. Das Verhältnis von noch vorhandenen und benötigten Minuten steht mittlerweile drei zu fünf gegen mich, aber es haben schon ganz andere Leute die Zeit überholt, also immer positiv bleiben. Kaum an der Tür angelangt, bemerke ich den nächsten Missstand. Ohne Portemonnaie kein Semesterticket. Also zurück. Glücklicherweise hatte ich mich bei meiner vergangenen Exkursion zu den Untiefen des Schreibtisches schon mit der groben Lage des Objekts vertraut machen können, weshalb es mich nur zwei Nervenzusammenbrüche kostet, bis ich meine Geldbörse in die Tasche schmeißen kann. Und ab dafür. Tür zu. Schlüssel fehlt! Die Bahn ist vor einer Minute gefahren. Guten Morgen!

Robert Briest

Die Letzten

Warum die alten Studiengänge unter dem Bologna-Prozess leiden

Es ist eine Frage, ob der Bologna-Prozess als solcher gut ist. Eine andere aber ist es, ob er für die „alten“ Studiengänge gut ist. Der Schlüsselbegriff lautet hier „Bestandsschutz“, der Diplom- und Magisterstudenten angeblich garantiert ist. So die Theorie. Die Praxis zeigt jedoch, dass es sich um eine sehr dehnbare Vereinbarung handelt.

Am deutlichsten wird dies anhand der immer weniger angebotenen Lehrveranstaltungen für Magisterstudenten an einigen Fakultäten. Da ist von einer Wahl kaum noch zu sprechen, wenn man seine Scheine

zusammenbekommen möchte. Dazu kommt bei einschreibepflichtigen Seminaren das Bangen, überhaupt einen Platz zu erhalten. Mehr Seminare als zum Scheinerwerb nötig kann der Student gleich abhaken, auch wenn in der Studienordnung mehr Stunden als die für Leistungsnachweise nötigen vorgesehen sind. Umfassende Bildung - Fehlzanzeige!

Hinzu kommen überfüllte Seminare und das ständige Angewiesensein auf das Entgegenkommen der Dozenten, die dankbarerweise ihr Bachelor- oder Masterseminar auch für Magisterstudenten öffnen oder mehr

Teilnehmer aufnehmen. Natürlich ist der Studienabschluss so gesichert. Doch fragt sich, was die Konsequenzen dessen sind: Ein Abschluss unter diesen Bedingungen schließt dann nicht mehr die Möglichkeit ein, sich zuvor intensiv mit Themenbereichen auseinandergesetzt zu haben, selbst wenn Interesse bestand. Der Druck auf die Studenten ist so hoch, dass sie nur fertig werden wollen, aus Angst, um die fehlenden Scheine kämpfen zu müssen.

Dass es auch anders geht, zeigen viele naturwissenschaftliche Fakultäten. So ist es in der Physik kein Pro-

blem an den Vorlesungen und Seminaren der Bachelor- und Masterstudenten teilzunehmen, auch ohne das Ziel einen Schein zu erwerben, selbst wenn man Urlaubssemester genommen oder aus sonstigen Gründen die Regelstudienzeit überschritten hat.

Das eigentlich Tragische an der Situation der alten Studiengänge vor allem in den Geisteswissenschaften aber ist, dass die Studentenschaft sich mit den Umständen abgefunden hat und aus dem Wissen darum, die Letzten zu sein, nicht einmal mehr die Kraft zum Protest aufbringt.

Elisabeth Wand



Ein verschlafener Start in den Tag

Grafik: Sophia Dietrich

Leserbrief an den StuRa der Uni Leipzig

Liebe studentische Vertretung, ich habe in euren Räumen im Seminargebäude ein Plakat gesehen, das dazu aufruft, rassistische, diskriminierende, antisemitische oder verschwörungstheoretische Aussagen an der Uni Leipzig zu MELDEN. Das möchte ich hiermit tun. Ich möchte EUCH melden, liebe studentische Vertretung.

In Euren Räumen habt Ihr israelische Flaggen gehisst:

Ich frage mich, warum sich die Vertretung der Leipziger Studierenden mit Interessen im Nahen Osten solidarisieren sollte oder mit überhaupt einem Staat in der Welt. Interpretiere ich richtig, dass für Euch die israelische Flagge ein Symbol für Antirassismus oder dergleichen ist? Dann möchte ich hier unterscheiden: Wenn während der Nazi-Zeit in Dänemark Nicht-Juden den Davidstern getragen haben, so war das mutig, bewundernswert und ihre Handlung richtete sich GEGEN Rassismus. Sich jedoch heute mit einer israelischen Flagge zu schmücken, bedeutet, sich mit einem Apartheidsstaat zu solidarisieren. Israel versteht sich als Judenstaat und diskriminiert die eigene arabische Bevölkerung systematisch. Der israelische Staat besetzt, in kolonialer Tradition stehend, völker-

rechtswidrig die palästinensischen Gebiete der Westbank und des Gaza-Streifens, baut illegale Siedlungen und verletzt die Menschenrechte der unterdrückten palästinensischen Bevölkerung. Die neue israelische Regierung ist teilweise sogar faschistisch: Der Vize- und Außenminister Liebermann hatte vor ein paar Monaten vorgeschlagen, eine Atombombe auf Gaza zu werfen. Sich heute mit einer Israelflagge zu zeigen, ist nicht mutig und zeigt eine Haltung, die FÜR Rassismus ist.

Ihr verteilt Aufkleber, auf denen steht: „Gegen Antisemitismus und Antizionismus“:

Die Gleichsetzung von Antisemitismus und Antizionismus ist falsch. Sie ist zudem rassistisch. Denn Erstens relativiert sie das Problem des Antisemitismus, das es bis heute gibt und gegen das man kämpfen muss. Zweitens stellt es den Antizionismus in Fortsetzung des Antisemitismus als Form einer rassistischen Diskriminierung dar. Der Antizionismus steht nicht in der Tradition des Antisemitismus, sondern in der Imperialismuskritik. Der Zionismus ist eine Form des Rassismus und steht in der Tradition des europäischen Kolonialismus. In der Blütezeit des Kolonialismus und Sozialdarwinismus schrieb

Theodor Herzl - seinen „Judenstaat“ und formulierte den berühmten Satz: „Wir sollten in Palästina ein europäisches Bollwerk gegen Asien bauen, einen Vorposten der Zivilisation gegen das Barbarentum“. Der Zionismus ist eine Reaktion auf den europäischen Antisemitismus der Zeit, doch drückt er dabei dem Antisemitismus seine Zustimmung aus. Die Zionisten geben den Antisemiten Recht. Indem sie einen Judenstaat forderten, behaupteten sie, dass Juden nichts in Europa zu suchen hätten. Dass der Zionismus eine Form des Rassismus darstellt, war lange Zeit ein Grundsatz der Vereinten Nationen. Dieser Grundsatz musste zurückgenommen werden, weil die Vereinigten Staaten im Sicherheitsrat ein Vetorecht haben.

Gegen Antisemitismus und gegen Zionismus lautet der antirassistische Grundsatz.

Ich möchte Euch daran erinnern, dass Ihr die Vertretung der Leipziger Studierenden seid. Wenn Ihr euch gegen Rassismus ausspricht, dann ist das loblich, aber tut dies bitte korrekt und seid nicht selbst rassistisch. Es gibt viele ausländische Studenten, die immer wieder mit rassistischen Kommentaren konfrontiert werden. Die meisten von ihnen sind, meinen

Erfahrungen nach, arabische Studierende, die sich eher von eurer Form des Rassismus bedroht sehen. Wenn Ihr von Verschwörungstheorien sprecht, meint Ihr dann Imperialismuskritik? Wenn Ihr von Antisemitismus sprecht, meint Ihr die Kritik an der israelischen Besatzungspolitik? Wenn Studenten sich über das Massaker in Gaza unterhalten, sollen sie dann bespitzelt und bei Euch gemeldet werden? Liebes Inquisitionstribunal, denn meine studentische Vertretung könnt oder wollt Ihr nicht sein, darf ich fragen, ob es bald Hexenverbrennungen geben wird? Traut Euren Kommilitonen soviel Mündigkeit zu, dass sie für sich sprechen und auf Rassismus reagieren können, wenn sie darauf stoßen. Zum Beispiel auf ihrem Weg in die Räume des StudentInnenRats.

Noch einmal: Ich melde hiermit dem StuRa, dass der StuRa rassistische Aussagen macht.

Mit antirassistischen und antizionistischen Grüßen

Katja Janssen

(Studentin an der Uni Leipzig)

Anmerkung der Redaktion: Leserbriefe spiegeln die Meinung des Lesers wider und nicht die der Redaktion.

Proteste gegen Studiengebühren

Klage abgewiesen - Bundesverwaltungsgericht hält Studiengebühren für sozialverträglich



Kreativer Protest - Schattenbilder für Abgeschreckte

Foto: Ina Müller

Am 29. April wies das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig eine Klage des Allgemeinen Studierenden Ausschuss, kurz AstA, der Uni Paderborn ab. Dieser hatte gegen die Erhebung von 500 Euro Semesterbeitrag geklagt. Die Uni Paderborn reizt damit, wie die meisten Hochschulen des Landes, ein nordrhein-westfälisches Gesetz von 2006

aus, welches den Universitäten die Möglichkeit einräumt, von ihren Studenten Studiengebühren bis zu dieser Höhe zu verlangen.

Der AstA sieht dieses Gesetz im Widerspruch zu den Grundrechten auf Gleichheit und auf freie Wahl der Bildungsstätte sowie zum Artikel 13 des UN-Sozialpaktes, welcher Mitte der 70er Jahre in deutsches Recht

übernommen wurde. Der Artikel besagt, dass jedem der Hochschulzugang im Rahmen seiner Fähigkeiten zugänglich gemacht werden müsse, insbesondere solle diese durch die allmähliche Einführung der Unentgeltlichkeit geschehen. Die Wiedereinführung von Studiengebühren würde jedoch genau diese allgemeine Zugangsmöglichkeit beschränken, da sich gerade potentielle Studenten aus sozial schwachen Schichten mit abschreckenden und unüberwindlichen finanziellen Barrieren konfrontiert sähen.

In der Ablehnungsbegründung hieß es, dass das Recht auf chancengleiche Teilhabe an staatlichen Ausbildungsressourcen nicht bedeute, dass soziale Maßnahmen sämtliche Erschwernisse ausgleichen müssen. Zwar sei durch die Rückzahlung von Studienkrediten und insbesondere der Zinsen eine beachtliche finanzielle Belastung gegeben, jedoch würde die Gesetzgebung das Entstehen unüberwindlicher sozialer Barrieren gerade „noch“ verhindern.

Zudem argumentierten die Richter, dass im UN-Sozialpakt die Unentgeltlichkeit des Hochschulstudiums kein Selbstzweck sei. Es handele sich dabei lediglich um ein Mittel zur Erreichung der Chancengleichheit.

Wenn dieses Mittel nicht eingesetzt werde, so müsse die Entgelterhebung sozialverträglich gestaltet sein. Dies ist nach Ansicht des Gerichts der Fall.

Gleiche Chancen auf Zugang zu Bildung

Anlässlich der Gerichtsverhandlung kam es in Leipzig zu Protesten. Ein Demonstrationszug zog vom neuen Seminargebäude zum Bundesverwaltungsgericht. Dort gab es anschließend eine Kundgebung von knapp 400 Studenten.

In Redebeiträgen wurde besonders die hohe soziale Selektivität des deutschen Bildungssystems kritisiert, welche durch die Erhebung von Studiengebühren noch verstärkt würde. Christiane Schmidt, Sozialreferentin des AstA Paderborn forderte „eine Gesellschaft in der Menschen aus allen Schichten gleiche Chancen auf Zugang zu Hochschulen haben. Bildung ist Recht, keine Gnade.“ Betont wurde auch der Zusammenhang zwischen Studiengebühren und den Gefahren eines zunehmenden ökonomischen Verständnisses von Bildung.

Studiengebühren gibt es derzeit noch in sechs CDU-regierten Bundesländern. Hessen hatte sie im vergangenen Jahr nach der temporären Wahlniederlage Roland Kochs wieder abgeschafft. Damit dürfte zumindest das Gros der hessischen Studenten zufrieden sein, denn einer aktuellen Umfrage des Eurobarometers zufolge sprechen sich zwei Drittel der europäischen Studierenden gegen die Erhebung von Gebühren aus.

Selbst in Sachsen gibt es Probleme mit Studiengebühren, obgleich das Studium hier offiziell unentgeltlich ist. So beklagt der Stura der TU Chemnitz in einem offenen Brief an den Rektor, dass Studenten in nicht-konsekutiven Masterstudiengänge mit 350 Euro pro Semester zur Kasse gebeten würden. Dies verstoße jedoch gegen die Bestimmungen im seit 1. Januar gültigen neuen Sächsischen Hochschulgesetz, das eine Gebührenfreiheit des Erststudiums vorsieht. Bis zum Redaktionsschluss hatte die Unileitung jedoch noch nicht auf die Vorwürfe reagiert.

Indes prüft der AstA Paderborn, ob er den Fall vor das Bundesverfassungsgericht bringen soll. Auf jeden Fall werde man aber auf politischer Ebene weiterkämpfen.

Robert Briest

Lehramtsausbildung wieder in Dresden

Wegen Bedarfs an Nachwuchs bildet Technische Universität Dresden wieder Pädagogen aus

In Dresden sollen ab dem Wintersemester 2010/2011 künftig wieder Masterstudiengänge für die Lehramtsausbildung anlaufen. Damit Studenten übergangslos ihr Studium beenden können, muss die TU Dresden innerhalb kürzester Zeit grünes Licht erhalten, damit neue Masterstudiengänge konzipiert werden können.

Wer in den vergangenen Jahren in Sachsen eine Lehramtsausbildung vollenden wollte, konnte sich nur an die Universität Leipzig wenden, denn 2003 beschlossen der Freistaat Sachsen und die sächsischen Hochschulen diese Ausbildung komplett hierher zu verlegen. Mittlerweile ist der Bedarf an Grund- und Mittelschullehrern aber so angestiegen, dass eine Universi-

tät das alleine nicht mehr bewältigen kann. Dass diese Zusammenlegung folglich ein Fehler war, gibt auch Sachsens Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange zu. Im Bereich des Grundschullehramts wird sich der Bedarf an Pädagogen in wenigen Jahren vermutlich verdreifachen, an den Mittelschulen sieht die Lage ähnlich aus.

„Die 2003 geschlossene Vereinbarung basierte auf völlig falschen Voraussetzungen“, teilt Stange mit. Rund sieben Prozent der sächsischen Studenten sind derzeit als Lehramtsstudenten an den Hochschulen immatrikuliert. Nach einer Befragung der Lehramtsstudenten an der TU Dresden tun sich jedoch bereits weitere Probleme auf: Obwohl gera-



Lehramtsmaster wieder in Dresden

Foto: Tina Pelikan, TU Dresden

de Mittelschulen dringend einen Lehrkräftenachschub brauchen, wollen 62,5 Prozent der in einer Studie

Befragten an einem Gymnasium unterrichten und nur rund drei Prozent wollen an eine Mittelschule gehen.

Den Grund dafür sieht die sächsische Wissenschaftsministerin in einem derzeitigen Imageproblem der Mittelschulen.

Doch ganz so reibungslos, wie es klingen soll, wird der Umstellungsvorgang wahrscheinlich nicht ablaufen. Die einzige Universität, die im Moment eine Grundschullehramtsausbildung durchführt, kann nicht alle ihre Lehrstühle besetzen. Wichtige Stellen, wie zum Beispiel der Lehrstuhl für Grundschuldidaktik Deutsch sind in Leipzig unbesetzt. Aus solch einer Situation könnten sich Probleme ergeben. Da stellt sich einem zukünftigen Grundschullehrer die Frage, ob bei zwei zu versorgenden Universitäten nicht noch mehr auf der Strecke bleibt.

Marla Hantschmann

Anzeige



ZEN ZEBRA * GUNJAH DELUXE * THE KILIANS * NEON BLOCKS * BANGRANTISIO
 SUPER 700 * MIYABI * FRITTENBUDE * A HEART IS AN AIRPORT * SEAMYSIDE
 STATTMATRATZEN * 16PAD NOISE TERRORIST * TINTINNABULATION * PUPPETMASTAZ
 RUDEBOY SOUNDSYSTEM * LAMENT * JURI GAGARIN * LICK QUARTERS * SILVESTER
 CAMPUSCUP * FUNSPORTAREAL * GRAFFITI- UND HIPHOP WORKSHOP * DJS * VIELFALTIGE KLEINKUNST

17.+18.JUNI

WWW.CAMPUSFEST-LEIPZIG.DE CAMPUS JAHNALLEE LEIPZIG

Queerkids made in Holland

Leipziger Verein ist Anlaufstelle für Lesben und Schwule mit Kinderwunsch

Dass sich bei queerkids alles um Kinder dreht, merkt man auch, wenn man sich telefonisch mit der Selbsthilfegruppe in Verbindung setzen möchte. Sobald jemand den Hörer abnimmt, hört man sofort lautes Kinderlachen und Gekreische. Auch bei den monatlichen Treffen sind immer die Kleinen mit dabei.

Gegründet wurde die Gruppe im Jahre 2003. Bei vielen Frauen entstand mit der Zeit der Wunsch nach einem Treffen mit Gleichgesinnten und da es noch keinen solchen Treff gab, sagten sich Susanne Hampe, Koordinatorin und Beraterin bei queerkids, „den gründen wir jetzt einfach.“ Zuerst noch unter Obhut von rosalinde e. V., der „translesbisch-schwulen Begegnung und Beratung“, die jeden Mittwoch den StudentInnen- und AkademikerInnenstammtisch veranstaltet, spaltete sich der Zusammenschluss von vorwiegend Lesben mit Kindern und Kinderwunsch nach einiger Zeit ab. Heute sind sie weitestgehend autonom. Nachdem die Gruppe „erst stotternd in Schwung kam“, wie Hampe mitteilt, finden heute regelmäßige Treffen an verschiedenen Orten und alle zwei Jahre ein Fachtag statt. So treffen auch am 16. Mai in der Frauenkultur Leipzig wieder Gleichgesinnte zusammen.

Noch besteht die Gruppe größtenteils aus Frauen, weil, wie Hampe erklärt: „das Thema Kinderwunsch für lesbische Paare einfacher zu regeln ist.“ Doch auch bei Männern bestehe ein großer



Susanne Hampe, Beraterin bei queerkids

Foto: Maria Hantschmann

Wunsch nach Kindern. Die Besucher der Treffen sind bunt gemischt: Frauen, Männer, Paare, Einzelpersonen, Studenten, alle finden bei anregenden Diskussionen zusammen. Ziel der Treffen ist, „dass man Erfahrungen weitergeben kann, dass man weiß, bei den queerkids gibt es einen Ort, da kann ich Informationen abrufen“, so Hampe. Auch der Fachtag dient der Vernetzung. Es werden zum Beispiel Themen wie heterologe Insemination behandelt und Tipps gegeben, wie man Regenbogenkindern das Leben in Nichtregengebieten leichter machen kann. Wenn man Student ist, dient queerkids als Anlaufstelle für Informationen über Familien- und

Paarstrukturen. „Das Thema scheint aus studentischer Sicht sehr interessant zu sein“, freut sich Susanne Hampe.

Normaler Umgang trotz Andersartigkeit

Doch das Kinderbekommen ist für Homosexuelle nicht leicht. Bis vor kurzem konnte man in Deutschland einfach eine heterologe Insemination durchführen, das heißt, man ging zu einer Samenbank und lies sich Spendersamen aushändigen. „Dann hat die Bundesärztekammer einen konservativen Ruck bekom-

men und dem einen Riegel vorgeschoben“, klagt Beraterin Hampe. Mittlerweile müssen Frauen deshalb auf Samenbanken in den Niederlanden, den USA oder Dänemark zurückgreifen. Hier können Ärzte sogar ihre Approbation verlieren, wenn sie einem homosexuellen Paar helfen, auf diese Weise ein Kind zu bekommen. Früher war es quasi ein rechtsfreier Raum, denn mit dem Lebenspartnergesetz von 2002 waren homosexuelle Partnerschaften anerkannt, wodurch eine künstliche Befruchtung durchgeführt werden konnte.

Trotz solcher Stolpersteine auf dem Weg zum Kinde sind vor allem lesbische Paare mit Kind gut integriert und auch laut Hampe gilt: „Solange man nicht in eine Regenbogenfahne eingewickelt durch die Stadt läuft und schreit: Ich bin eine Lesbe! wird einem höchstens mit Irritation, aber meistens eher mit Gleichgültigkeit begegnet.“ Bei queerkids gibt es selten Probleme. Ein einziges Mal ist ihnen bekannt geworden, dass ein Regenbogenkind in der Schule gemobbt wurde. Die Eltern haben aber dank der E-Mail-Beratung von queerkids die Sache schnell in den Griff kriegen können.

Der Umgang mit Schwulen und Lesben wird zum Glück auch immer normaler. Auch die Homosexualität an sich hat für die Personen selbst nicht mehr eine so große Bedeutung, wie man sich das vorstellen könnte. „Mir ist wichtig, dass gleichgeschlechtliche Paare nicht

anders als heterosexuelle Paare behandelt werden. Für mich spielt dieser Stempel Lesbe auch keine große Rolle im Leben. Ich gehe in keine Szenetreffe oder lege besonderen Wert auf Freundschaften mit anderen Homosexuellen. Sich über die Sexualität zu definieren, wäre für mich undenkbar. Für mich zählt der Mensch, der mir gegenübersteht und für den ich Liebe empfinde. Und ist es eine Frau, dann ist es in meinem Falle eben eine Frau“, sagt eine Leipziger Studentin. Zum Thema Kinder bekommen erzählt sie weiter: „Kinder gehören für mich zum Leben dazu. Auch die Schwangerschaft und zu sehen, wie Kinder aufwachsen sind für mich essentiell. In einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft begibt man sich mit Kinderwunsch aber schon in eine besondere Situation. Es passiert nicht einfach zufällig, das Kind muss geplant werden.“

Das zeigt, wie wichtig Gruppen und Vereine wie queerkids sind, denn sie helfen zukünftigen Eltern dabei, sich durch den Dschungel der vielen Vorschriften und Hindernisse zu kämpfen, die man in Deutschland beachten muss. Und homosexuelle Paare haben diese Beratung hierzulande auch heute noch besonders nötig.

Maria Hantschmann

16. Mai Fachtag der queerkids in der Leipziger Frauenkultur, jeden Mittwoch StudentInnen- und AkademikerInnenstammtisch in der rosalinde

Diejenigen gestalten Zukunft, denen diese gehört

Generation D - Ideenwettbewerb für neue Perspektiven in Deutschland

INFO

Generation D ist eine gemeinnützige Initiative und wird von Studenten organisiert.

Der Wettbewerb:

Voraussetzung ist ein Team von mindestens drei Studierenden, die an deutschen Hochschulen eingeschrieben sind. Das Konzept soll klar und verständlich auf maximal 20 Power-Point-Folien dargestellt werden. Dabei werden Ideen gesucht, die kreativ und innovativ sind, Lösungen, die sich realisieren lassen und Projekte, die nachhaltigen Nutzen stiften. Bis zum 31. Juli können die Beiträge online eingereicht werden. Infos zur Bewerbung: www.gemeinsam-anpacken.de

Das Ziel:

Die zehn besten Konzepte werden vom 19. bis 21. November in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt. Den Gewinnern winkt außerdem ein Preisgeld von 15 000 Euro.

Generation D - der Name trägt. Obwohl es auf den ersten Blick scheint, als handele es sich hierbei um die Titel-Abkürzung des momentan populären Buches „Generation Doof“, ist dies nicht der Fall. Denn die Initiative Generation D ist so ganz anders als die von Stefan Bonner und Anne Weis in ihrem Sachbuch beschriebene Generation Doof. Wo Bonner und Weis sich beschwerten, dass heutzutage niemand mehr Beethoven hört, aber jeden Klingelton kennt, motiviert die etwas andere Generation D junge Menschen, sich Gedanken um Deutschlands Zukunft zu machen.

Was bereits der Ökonom John Maynard Keynes zu Beginn des 20. Jahrhunderts erkannt hat: „Die Schwierigkeit ist nicht neue Ideen zu finden, sondern den alten zu entdecken“, wird ein Jahrhundert später zum ideellen Leitfadern der Initiative Generation D.

Der Hintergrund: Deutschland steckt mitten in einer schweren Wirtschaftskrise. In der Berichterstattung sind Titelzeilen wie „Düster, düsterer, am düstersten“ der pessimistische Vorbote der aktuellen Wirtschaftslage. Erst kürzlich

wurde bekannt, dass die Bundesregierung mit einem Einbruch der deutschen Wirtschaftsleistung um sechs Prozent rechnet (Quelle: Die Zeit online). Die einst soliden Grundfesten der Geldinstitute sind ins Schwanken geraten, ganze Unternehmen gehen in den Konkurs und Arbeit für Menschen geht verloren, wo sie eigentlich zunehmen soll. Das Vertrauen in unsere soziale Marktwirtschaft bröckelt wie die löchrigen Fassaden der Banken. Das Schnüren von Konjunkturpaketen ist die derzeitige Lebensaufgabe unserer Politiker. Investitionen werden schwieriger, was sich mittelfristig auch beim Klimaschutz und dem demografischen Wandel bemerkbar machen wird.

Deutschland sagt: Yes we can, too

Doch was können wir tun? Diese Frage stellt Generation D den Studierenden Deutschlands und fordert dabei unter anderem ein Nachdenken über nachhaltige Geschäftsideen, die ethischen Prinzipien



Die Gesichter hinter der Initiative Generation D

Foto: Thomas Fink

folgen, über neue Arbeitsmodelle, die den Menschen ihre Freude an der Arbeit wiedergeben und wie man die wachsende Kluff zwischen einzelnen Gesellschaftsgruppen aufhalten kann. Sie stellen Fragen zu Arbeit, Wirtschaft und Umwelt, aber auch zu Bildung und Kultur sowie zur sozialen Gesellschaft. Der Wandel soll kommen. Beflügelt durch die von Tatendrang erfüllte Worten des US-Präsidenten Barack Obama „Yes we can“, fragt man sich, wieso kann nicht auch Deut-

schland sich endlich aufraffen und den maroden Sing-Sang vom Reformieren der Reformen ausklingen lassen.

„Gemeinsam anpacken“ ist die Devise der Generation D, denn es kommt auf alle an, sich den Herausforderungen in Deutschland zu stellen. Die Ideen der Studenten sollen Zukunft gestalten und werden mit Unterstützung, wie beispielsweise der Suche nach Mentoren, im Anschluss an den Wettbewerb realisiert. **Jessica Seidel**



Drumming Club IITA School

Foto: Anna Hoppe

Praktikum in Nigeria

Studieren mit Kind auf dem Schwarzen Kontinent

Sei mutig! - so lautet das Motto von Anna Hoppe (25), die mit ihrem Sohn Jerry (4) für ein dreimonatiges Praktikum nach Ibadan, Nigeria, ging. Dort erlebte die Afrikanistik- und Ethnologiestudentin einmal live, was sie sonst nur in Vorlesungen und Seminaren vermittelt bekam. „Das dreimonatige Praktikum oder ein Semester an einer afrikanischen Universität ist Pflicht für jeden, der Afrikanistik im Hauptfach an der Universität Leipzig studiert“, erzählt Anna.

Es sollte in jedem Fall Nigeria sein: „Ich habe in der Uni schon viel über das Land erfahren und die meisten dort sprechen neben ihrer eigenen Sprache Yoruba Englisch“, sagt Anna. Es war auch klar, dass ihr Sohn Jerry mit an Bord sein sollte. „Da sein Vater auch aus Nigeria stammt, haben wir immer viel über Afrika geredet. Ich habe ihm Geschichten erzählt und auch erwähnt, dass wir vielleicht eines Tages dort hinfahren“, so die junge Mutter. Als es dann tatsächlich nach Nigeria gehen sollte, gab es für den kleinen Jerry kein Halten mehr.

„Er wäre am liebsten sofort los geflogen“, erinnert sich Anna. Doch

sofort ging gar nichts.

Zunächst hatte sich Anna um ein Praktikum in ihrem Wunschland selbst kümmern müssen: „Ich habe im Internet bei verschiedenen Entwicklungshilfeorganisationen recherchiert, um ein Praktikum zu finden, das mir gefällt“, sagt sie.

Fündig ist sie schließlich beim „International Institute for Tropical Agriculture“ (IITA) in Ibadan geworden. Diese Organisation, die ein eigenes Gelände beansprucht, beschäftigt internationale Forscher, um für die Verbesserung der Landwirtschaft in Nigeria zu sorgen. „Auf dem Gelände des IITA gab es auch eine Schule für die Kinder der Mitarbeiter. Dort wollte ich gern arbeiten, denn ich finde Mehrsprachigkeit bei Kindern faszinierend.“

Aufenthalt in Nigeria gesichert

So schrieb Anna dann eine E-Mail an Direktorin Mrs. Palmer, in der sie ihren Wunsch vortrug. Palmer zeigte sich einverstanden und Anna hatte ihren Praktikumsplatz in Iba-

dan, Nigeria, sicher. Auch für den vierjährigen Jerry war gesorgt. Mrs. Palmer bot Anna an, Jerry in der jüngsten Klasse der Institutschule, der Nursery Class, unterzubringen.

Die Vorbereitungen für den dreimonatigen Aufenthalt waren aufwändig. „Ich habe einfach versucht an alles zu denken“, sagt Anna, die nicht nur ihren eigenen Aufenthalt, sondern auch den ihres Sohnes absichern musste.

Ein Bürge für deutsche Gäste ist notwendig

Es begann mit den Visa, die für die beiden Leipziger beantragt werden mussten. „Ich war sogar in Berlin bei der nigerianischen Botschaft zum Interview“, erinnert sie sich. Für ein Visum nach Nigeria bedarf es darüber hinaus auch einer Einladung von jemandem aus Nigeria, der im Zweifelsfall für die Gäste aus Deutschland bürgt. „Zum Glück reichte da der Praktikumsvertrag mit dem IITA“, sagt Anna.

Auch die Vorsorge-Untersuchungen waren aufwändig. Zahlreiche

Impfungen gegen Gelbfieber und Typhus musste Anna über sich ergehen lassen. Die Krankenkasse zahlte fast alles. Die Malaria-Prophylaxe-Tabletten jedoch nicht. „Die haben mich knapp 150 Euro gekostet“, sagt sie.

Anderes Klima und Eingewöhnung

Ein Zuschuss des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes half Anna dabei sehr. Allein der Hin- und Rückflug von Leipzig nach Lagos zum internationalen Flughafen Nigerias kostete knapp 1900 Euro.

Nachdem alle Formalitäten geklärt waren, konnte sie endlich ihre Koffer packen. „Die langen Hosen hätte ich zu Hause lassen können. Es war einfach zu heiß dort. Man musste sich schon an das warme Klima gewöhnen“, sagt sie.

Auf dem Gelände des IITA fanden sich Anna und Jerry schnell zurecht. „Ich half in den jüngeren Klassen der Schule aus unterstützte beispielsweise die Französischlehrerin bei ihrer Arbeit“, erzählt Anna. Jerry hing zwar am Anfang des Aufenthaltes noch sehr an seiner Mama, „aber nach vier Wochen sprach er schon Englisch mit den anderen Kindern und wollte allein in die Schule gehen.“

Die zwei unternahmen auch einige Ausflüge in das Umland. „Die

Menschen in Nigeria sind sehr höflich und respektvoll. Wenn sie sich bedanken, verbeugen sie sich oft und wissen die kleinsten Gefälligkeiten zu schätzen“, sagt die Studentin. Doch der Unterschied von Arm und Reich blieb Anna nicht verborgen: „Man sieht Menschen, die in Hütten hausen und Kinder, die im Dreck spielen. Gleichzeitig fahren aber auch die dicken Mercedes über die maroden Straßen.“

Nigeria ist kein ungefährlicher Ort

Für Fremde ist Nigeria kein ungefährlicher Ort. Im Osten des Landes kommt es immer wieder zu Entführungen gegen Lösegeld. Doch Anna und Jerry waren auf dem umzäunten Gelände des IITA sicher. „Manchmal kam ich mir allerdings auch ein wenig gefangen vor, denn spontane Ausflüge waren nicht möglich.“

Jedem, der ebenfalls gerne für einen längeren Zeitraum nach Afrika gehen möchte, empfiehlt sie an alle Eventualitäten zu denken und die nötigen Vorbereitungen zu treffen. „Am besten gleich nach der Ankunft nach einer Klinik Ausschau halten, damit die ärztliche Versorgung gesichert ist.“

Anna und Jerry bereuen ihre dreimonatige Reise auf dem Schwarzen Kontinent nicht. „Ich will es auf jeden Fall wieder machen“, sagt sie.

Anne Hütter



Jerry (links außen) mit seinen Klassenkameraden

Foto: Anna Hoppe

Pop und Prunk

Das Centraltheater ist nicht mehr nur ein Schauspielhaus



The Whitest Boy Alive Foto: sk

Rauch kommt aus den Düsen, noch ein letzter Schluck vom Bier und schon bringen die ersten Töne das Publikum in eine andere Welt. Die Leute wippen mit dem Fuß, nicken mit dem Kopf zum Beat. Die Masse bewegt sich immer mehr, wird zu einer Einheit, einem hüpfenden Brei. Der Boden unter ihren Füßen bebzt und nimmt die Schwingung auf. Dazu ist er konstruiert. Denn es ist kein Betonboden, er ist aus Holz und unter ihm ist nichts.

Nicht im Conne Island oder der Moritzbastei spielen seit kurzem die gefragtesten Bands und Solokünstler, sondern im Centraltheater: Dort wo bereits seit Jahrzehnten die

Stücke von Goethe, Schiller oder Handtke gegeben werden.

Mit dem Intendanten Sebastian Hartmann kam nicht nur inszenierungstechnisch frischer Wind an das Leipziger Theater. Neben einem Hausphilosophen hat das ehemalige Schauspielhaus nun auch einen Musikkurat. Christoph Gurk war von 1993 bis 1998 Chefredakteur der Musikzeitschrift „Spex“. Danach wurde er an die Volksbühne nach Berlin gerufen und arbeitete dort als Musikkurat. Jetzt ist er Booker des Centraltheaters und holt Acts wie Peter Licht, Tocotronic oder The Whitest Boy Alive nach Leipzig.

Freitag abends geht Leipzig nicht in einen heruntergekommenen In-

die-Schuppen, um mal wieder zur Live-Musik zu schwitzen. Nein, man gibt die Jacke bei den netten Damen an der schneien Garderobe des Theaters ab, steigt die pompöse Treppe empor und entschwindet dem Licht der Kronleuchter, um den grandiosen Sound im Dunkeln hinter der Bühne zu genießen.

Mit dieser Neuerung erinnert das Haus sich wohl an alte Zeiten. Denn bevor das Theater zum „Schauspielhaus“ wurde, hieß es „CT“ und war ein regelrechter Amüsiertempel: Da gab es ein Casino, eine Kegelbahn, eine Bierklausur, eine Tanz-Bar und Konzerte. Und heute geht man eben wieder in das Haus. Nicht nur, um sich die neueste, vielleicht umstrit-

tene, total moderne Inszenierung anzusehen, sondern auch um bei einem netten Konzert mit den Freunden ein Bierchen zu trinken.

Im ersten Monatsspielplan unter Hartmann stand: „Das Theater gehört jedem, der will!“ Die Leipziger Musikszene will auf jeden Fall!

Sabine Küntzel

Der Artikel hat bei euch die Lust nach mehr geweckt? Hier die nächsten Konzerttermine auf einen Blick: Adolf Noise am 15. Mai um 20 Uhr im Centraltheater; Kante am 21. Mai um 21 Uhr im Centraltheater; A Hawk And A Hacksaw am 24. Mai um 21 Uhr in der Skala

Da stehe ich nun: An der Kasse im Theater der jungen Welt. Meine Eintrittskarte halte ich in den Händen. Und während ich mich frage, wo es denn wohl zur Vorstellung geht, merke ich, dass ich längst mittendrin stecke: Vor mir entbrennt ein Streit zwischen dem einheitsgrauen Muttisöhnchen Peter Bimmel und der neurotischen Alleinerziehenden Jenny Schröter.

Dann geht es in die Demmeringstraße 22. Nicht einfach nur in ein Theater, sondern in ein Wohnhaus. Eins in dem zehn Menschen wohnen, und jeder von ihnen hat einen anderen Spleen.

„Wir haben viel beobachtet und gesammelt, ganz viel in Lindenau herumguckt: Wie sind die Leute hier so, was passiert hier, und dann haben wir daraus Figuren entwickelt,“ sagt Ulrike Taube, Regisseurin des Stückes.

Da sind auch noch Hugo Bertram mit Honeckerhut, der sich alles kleinlich in seinem Notizbuch aufschreibt, Maik Koch, der cholerische Türsteher, und sein Bruder Bernhard. In einem Kleid tanzend und singend ist er mir gleich beim Hereinkommen aufgefallen. Bernhard ist aber kein Transvestit: Seit dem Tod seiner Frau trägt er nur ihre Sachen und probt ihre Bühnenauftritte.

Dies alles erfahren wir von Vermieterin Viola Richter die große

„Tür zu, es zieht. Streetact“ Mietrechtstreit bei Lindenauer Improvisationstheater



Bei der Hausversammlung

Foto: Frank Schletter

Pläne mit dem Haus hat, aber ohne die Mieter. Die sind ihr ein Dorn im Auge, also werden sie kurzerhand gekündigt. Das schreit nach einer Hausversammlung. Statt zu einer Lösung kommt es aber nur zum Streit und schon bin ich im zweiten Akt. Auf meiner Eintrittskarte sind die Gesichter von Frau Schreiber und Frau Schneider abgedruckt: Die

erzählen mir auf einem Rundgang durch das verregnete Lindenau von sich und ihrem Viertel.

Alle fünf Pärchen gehen eine andere Route, und jedes hat auf seinem Weg eine handvoll feste Anhaltspunkte, der Rest ist frei improvisiert und baut sowohl auf die Fähigkeiten der Darsteller als auch auf die Interaktionsbereitschaft der

Zuschauer auf. „Natürlich kitzeln die etwas heraus. Es gibt auch Gruppen, wo keiner mitmacht, aber ich denke, das funktioniert und das ist auch für sie eine spielerische Herausforderung“, so Taube.

Es funktioniert. Die Darsteller versuchen die Begleiter einzubinden, nicht zu aufdringlich. Stattdessen steigen sie immer wieder selbst

mit ein und reagieren auf unterschiedlichste Situationen. „Bei den ersten Rundgängen sind wir immer alle zusammen los, um zu schauen, was machen die dort. Dann bin ich noch mit Einzelnen mit und habe sie an bestimmten Orten koordiniert. Die sind mittlerweile echt fit, dadurch, dass sie eben ständig herausgegangen sind. Sie spielen ja auch damit, was das Publikum ihnen gibt“, meint Taube. Dadurch sind nicht nur die weniger improvisierten Innenszenen amüsant, auch beim Rundgang entstehen immer wieder spontan komische Elemente: Besonders wenn sich Passanten über die ungewöhnliche, in Regencapes gehüllte Menschentraube wundern. Am Ende treffen sich alle und es geht zurück in die Demmeringstraße 22. Doch wie soll es nun weiter gehen? Wer das erfahren will, muss das schon selbst herausfinden.

Das Stück hat Wiederanschauungswert, denn die Wege sind verschieden. Wer noch mit den anderen Gruppen mitgehen möchte, muss pünktlich da sein, um sich seine Gruppe zu sichern. **wk**

Ein inszenierter Lindenau-Rundgang des TheaterStudentenClub am Theater der Jungen Welt. Weitere Vorstellungen am: 26.5., 27.5., 10.6. und 14.6. Beginn ist jeweils 19 Uhr. Kartenreservierungen unter 0341-48660-16.

Selbst ist die Frau

„Do it herself“ fördert Frauen bei Leipziger Kulturprojekten



Frauen als DJ Foto: Daniel Pauselius

und Tontechnik geht, bestehen auch viele Anschlussmöglichkeiten außerhalb der Clubkultur“, erläutert Mirko Gust vom Giro e. V. das Konzept.

Über das Projekt, das im Mai angeht, werden Workshops für Frauen und Mädchen in Bereichen wie Lichttechnik, DJing und für Türsteherinnen angeboten. Die Seminare, die für alle offen sind, haben unter anderem die Themen Musikrecht und Musiktheorie.

Interesse für neue Bereiche wecken

Die Idee entstand nach dem Vorbild eines ähnlichen Projektes in Potsdam, nachdem Mitglieder des Giro e. V., Mirko Gust und Nadine Moser, immer wieder die ungleiche Geschlechterverteilung bei Kulturveranstaltungen, insbesondere in der Clubszene, beobachtet haben. Diese Wahrnehmung ist durch Zahlen nicht belegbar, denn Statistiken dazu, wie viele und welche Positionen im Kulturbereich von Frauen besetzt sind, gibt es laut Kulturamt Leipzig nicht. Schon gar nicht für die freie Szene.

Der Frauenmangel hat nach Moser und Gust verschiedene Gründe. Grundlegend seien strukturelle Probleme, die in der Politik und Sozialisation von Frauen und Männern angelegt sind. Viele Frauen schrecken auch ab, dass Beruf und Familie vor allem in diesem Bereich schwer vereinbar scheinen: „Wenn ich als Frau zum Beispiel ein Interesse an Ton-

technik habe und mir dann jemand sagt, dass ich die Boxen gar nicht tragen kann und auch an Kinder denken soll, dann mache ich natürlich lieber etwas anderes“, veranschaulicht Moser das Problem.

„Verdächtige Angelegenheiten“

Der Ansatz von „Do it herself“ ist es, über diese Probleme nicht nur zu reden, sondern sie anzugehen: „Sich für den Veranstaltungsbetrieb Fähigkeiten anzueignen, sich darin kreativ auszutoben und einfach zu Frauen - das ist die Motivation des Projekts“, so Moser.

Ergänzt wird dieses Vorhaben durch die öffentliche Veranstaltungsreihe „queer matters - verdächtige Angelegenheiten“, die feministische Ansätze in der Kulturarbeit thematisiert und damit die Kommunikation darüber befördert soll.

Der Terminplan von „Do it herself“ läuft vorerst bis Ende Juli. Die Dauer der gesamten Initiative ist jedoch offen. Ziel sei es, dass das Vorhaben sich selbst auflöst, erklärt Moser: „Eigentlich sollte es möglichst schnell aufhören, wenn es einfach die Notwendigkeit dieses Projektes nicht mehr gibt.“

Elisabeth Wand

Der nächste Workshop DJ_CD findet am 16./17. Mai statt; Anmelden kann man sich auf der Internetseite von Giro e.V. unter: doitherself.supergiro.de

eurient e. V.

Raum für Begegnungen

Footballcamps, Filmabende, wissenschaftliche Publikationen, Podiumsdiskussionen, Bildungsarbeit - mit vielfältigen Projekten präsentiert sich der 2004 in Leipzig gegründete „eurient e. V. - Verein für transmediterranean Kulturdialog“.

Unter den mehr als fünfzig Mitgliedern des Vereins finden sich viele Studierende der Uni Leipzig, vor allem der Studienrichtungen Arabistik und Politikwissenschaft.

Der Fokus der Vereinsarbeit liegt auf der Bildungsebene und so werden seit über vier Jahren Vorträge mit den Themenschwerpunkten Politik und Kultur in der islamisch geprägten Welt an der Volkshochschule Leipzig angeboten. Darüber hinaus wurde in diesem Jahr eine ganze Reihe weitere Projekte organisiert.

Im Mai findet bereits zum zweiten Mal die Arabische Filmwoche Leipzig statt, die in Zusammenarbeit mit der Cinémathèque Leipzig geplant wurde. Vom 21. bis zum 26. Mai werden im Veranstaltungshaus naTo Spielfilme aus arabischen Ländern mit teils englischen, teils deutschen Untertiteln zu sehen sein. Daneben hat sich auch die monatliche Aufführung von Dokumentarfilmen, die ebenfalls in der naTo zu sehen sind, etabliert. „Mulsalsal“ nennt sich diese regelmäßige Vorführung von Filmen aus oder über den Nahen Osten mit anschließender Diskussion zwischen Publikum und geladenen Referenten.

Bereits im Februar lief unter dem Titel „Deutsche und europäische Außenpolitik zwischen Hindukusch



„Kick it!“-Camp 2008 Foto: eurient e. V.

und Mittelmeer“ eine Veranstaltungsreihe an, in deren Rahmen im Juni auch der Botschafter der Islamischen Republik Iran in Deutschland, S. E. Ali Reza Sheikh Attar, als Diskussions Teilnehmer in Leipzig zu Gast sein wird, um mit weiteren Gesprächspartnern über „Die Deutsch-Iranischen Beziehungen“ zu reden. Im Herbst folgen weitere Veranstaltungen in dieser Reihe.

Doch auch sportlich geht es im Sommer zu, wenn sich vom 3. bis 14. August junge Fußballerinnen aus Algerien, Jordanien, Bulgarien, Norwegen und Palästina in Leipzig treffen und hier sowohl ein sportliches als auch interkulturelles Training absolvieren. Bereits 2008 wurde mit dem von eurient e. V. initiierten Frauenfußballcamp „Kick it!“ erfolgreich unter Beweis gestellt, dass Sport Brücken schlagen kann und so interkulturelle Begegnungen jenseits nationaler und religiöser Grenzen ermöglicht. **wgr**

Mehr Infos: www.eurient.info

Schriftzüge und obskure Gesichter

student! im Gespräch mit Oliver Wehner vom Leipziger Graffitiverein

Graffiti: Fast jeder kennt es, viele schimpfen es Geschmiere und die Wenigsten verstehen es. student!-Redakteur Robert Briest unterhielt sich mit Oliver Wehner vom Graffitiverein über das missverständliche Medium.

student!: Ich beginne mal mit der simplen Frage: Was ist Graffiti?

Wehner: Graffiti ist alles, was mit Wandbemalung zu tun hat, von Toiletenschmierereien über politische Parolen bis hin zu ausgefallenen Wandgestaltungen. Das Wort „Graffiti“ ist schon sehr alt, kommt von „graffito“ und das bedeutet so viel wie: die Wandmalerei. Es gab in der frühesten Frühzeit schon die Höhlenmalerei, auch das ist Graffiti gewesen. Im modernen Sinn ist Graffiti das, was an die Wände „geschmiert wird“, wie es die Leute gern sagen.

student!: Als Graffiti-Sprayer bewegt man sich häufig in einer Grauzone. Wie geht man damit um?

Wehner: Man akzeptiert es. Man bekommt mit der Zeit dann auch einen Blick für die Sachen und ich muss einfach ehrlich sagen: nicht jeder, der nachts rausgeht und sprüht, kann sprühen. Man sieht dann schon derbe Unterschiede, ob das Bild gut gemacht ist oder nicht. Ich kristallisiere da auch heraus und sage, dass ist einfach nur Scheiße, was hier an die Wand gemalt wurde und sieht billig aus.

student!: Kann man Graffiti als eigene Kunstform mit speziellen Ausdrucksformen verstehen?

Wehner: In der Kunst geht es meistens darum, irgendetwas auszudrücken und ein tieferes Thema zu ha-

ben. Aber beim klassischen Graffiti, also beim Schriftzugmalen, beim Abstylen geht es mehr um das Handwerk, darum sauber zu malen, Style zu haben, als um irgendein Thema.

student!: Ist also die Form wichtiger als der Inhalt?

Wehner: Das will ich so nicht sagen. Es gibt solche und solche. Graffiti ist ein riesiges Medium, was so unterschiedlich genutzt wird. Es gibt Leute, die Sprühen mit zwei Farben ein riesiges Bild, was ein krasses Thema hat und dann gibt es welche, die nicht auf ein Thema eingehen, nur ihre Schriftzüge malen und denen es um den Style geht.

student!: Für den neutralen Betrachter ergeben die so genannten „Tags“, also diese Signaturen, die überall zu finden sind, ja selten einen Sinn. Welche Bedeutung steckt dahinter?

Wehner: Ursprünglich ist das Tag dafür da, sein Gebiet, sein Revier zu markieren und den anderen Malern zu zeigen: Das ist hier mein Gebiet.

student!: Graffiti befindet sich oft an verborgenen Orten. Hat man dann irgendwann schon den Blick dafür, wo man suchen muss?

Wehner: Ja, da hat man mit der Zeit ein Gespür, hier könnte ich ein paar schöne Bilder finden. Innerhalb der Szene herrscht auch durch die vielen Unterformen, die sich entwickelt haben, wie Streetart, eine gewisse Engstirnigkeit. Leuten, die regelmäßig nachts rausgehen, Züge malen oder so, fällt es oft schwer Ak-

zeptanz gegenüber anderen zu zeigen, die „nur“ Schriftzüge malen. Jeder macht Graffiti auf seine Weise. Da wünsche ich mir einfach mehr gegenseitige Akzeptanz. Im Endeffekt haben wir alle nur eine Dose in der Hand, schütteln die und versuchen die Wände lebendiger zu machen.

student!: Was unterscheidet Streetart von Graffiti?

Wehner: Streetart will mehr mit der Kunst auf gewisse Sachen aufmerksam machen. Es hat mehr so den Protestcharakter als Graffiti. Es sind einfachere Motive, wie Schablonen oder Aufkleber, die dann in der Regel eine effektive Aussage zum Ausdruck bringen.

student!: Wie empfindest du die Akzeptanz von Graffiti in der Öffentlichkeit?

Wehner: Es gibt Leute, die sagen, ich sehe da noch mehr dahinter als nur Geschmiere. Aber es gibt mindestens genauso viel Leute, die sagen: Das sind kriminelle Jugendliche, das ist alles nur Geschmiere und Mist. Wenn ein bisschen mehr Zusammenarbeit entstehen würde, auch seitens der Stadt mehr freie Flächen zur Verfügung gestellt werden würden, dann glaube ich, dass es auch gar nicht so krass wäre und nicht so viele Kids rausgehen und taggen gehen würden.

student!: Was bedeutet Graffiti für dich persönlich?

Wehner: Für mich ist das auch Austausch. Graffiti ist eine riesen Community. Ich mag es zusammen mit

anderen Leuten Wände zu gestalten. Ich male Charakter, Schriftzüge, mache Hintergründe. Ich mag sehr den Kontrast, gehe gern in alte verlassene Fabriken und suche mir da eine schöne Location. Da sehe ich die graue Ecke, wo noch tolles Licht reinfällt und dann male ich einen Schriftzug rein oder ein obskures Gesicht. Am Ende kommt es mir dann auf das Foto an, auf die ganze Stimmung, die das Bild insgesamt ausstrahlt.

INFO

Der Verein wurde 1998 gegründet. Das Aufgabengebiet zur Förderung zeitgenössischer Kultur und Kunst erstreckt sich von Public Relation und Öffentlichkeitsarbeit über gemeinsame Projekte zusammen mit Kindern und Jugendlichen bis hin zur Organisation legaler Flächen, auf denen Graffiti-Künstler ihr Können zeigen können. Der Graffitiverein ist außerdem Teil eines Netzwerkes bestehend aus sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen, wie beispielsweise der Deutschen Nationalbibliothek, der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur und der Landesvereinigung kulturelle Jugendbildung Sachsen e. V. Mehr Informationen können alle Interessierten auf der Homepage des Vereins abrufen: www.graffitiverein.de



Graffiti machen graue Wände lebendig

Foto: farbsucht.de

Zwischen Lausbuben und frechen Mädchen

Der „LeseLustLeipzig“- Verein will bei Kindern die Neugierde auf das Lesen wecken

Was sind denn Possen?“ fragt der fünfjährige Paul. Das sind dumme Streiche erklärt Gudrun Schmidt, die den Kindern gerade die Geschichte von „Max und Moritz“ vorliest. An jedem letzten Samstag im Monat trifft sie sich mit Kolleginnen vom Verein „LeseLustLeipzig“ in der Buchhandlung „Lehmans“ und liest Kindern Geschichten vor. Zuletzt ging es um Lausbuben und freche Mädchen.

Die 58-jährige Schmidt, die in einer Schulbibliothek arbeitet, ist in ihrer Freizeit Lesepatin beim „LeseLust“-Verein Leipzig. „Ich habe schon immer gern gelesen“, sagt sie und als Lesepatin kann sie Kindern vorlesen, denn eigene Enkelkinder hat sie noch nicht.

Schmidt ist eine von rund 90 Lesepaten, die dem 2006 gegründeten Verein angehören, der sich über Mitgliedsbeiträge und Sponsoren finanziert. In Kindertagesstätten und Grundschulen lesen sie meist

vier- bis zwölfjährigen Jungen und Mädchen die unterschiedlichsten Geschichten vor. Außerdem gibt es jeden letzten Samstag im Monat eine Vorlesestunde bei „Lehmans“ sowie die neue Veranstaltungsreihe: „Das Lesealphabet - eine phantastische Reise von A bis Z“. Mit einer „Vorlesestunde“, wie bei Lehmans, kann sich der Verein rund drei neue Bücher kaufen, sagt die 26-jährige Kristina Hagen, die dem Vorstand des Vereins angehört und vor kurzem ihr Studium abgeschlossen hat.

Die Kinder hören beim Vorlesen sehr aufmerksam zu. Damit die Kleinen nicht die Lust verlieren, variiert Schmidt ihre Stimme, hebt und senkt sie, wird mal schneller und dann wieder langsamer. Gerade der kleine Paul scheint gebannt zu sein. Viele Passagen spricht er mit. Trotzdem kommt es zu kleinen Unterbrechungen, schließlich müssen die Bilder in den Büchern genauestens betrachtet werden: Darunter eines

von Max und Moritz, wie sie der Witwe Bolte gerade Hühner stehlen. Nach der Geschichte von Wilhelm Busch folgt ein Quiz über das Buch. Danach liest Hagen etwas über „Die Böse Buben AG“ vor: Das sind drei Jungen, die sich vorgenommen haben in Zukunft nur noch böse sein zu wollen.

Lesen fördert Konzentration und Fantasie

Gerade für die Kinder hat das Vorlesen einige Vorteile: Es regt deren Fantasie und Neugierde an und es verbessert die Konzentration sowie die Sprachfähigkeiten, fassen beiden Frauen zusammen. Außerdem entwickeln die Kleinen Freude am selbstständigen Lesen. „Die Eltern finden es toll, wenn wir bei den Kindern das Interesse an Büchern und den Welten, die diese eröffnen,

wecken“, sagt Schmidt und Hagen fügt mit einem Lächeln noch hinzu: „Wenn man selbst Spaß daran hat, dann kann man das auch den Kindern vermitteln.“

Franziska Böhl

Am 16. Mai werden von 14.00 bis 15.30 Uhr im Café Rumpelkammer (Täubchenweg 77a) königliche Geschichten um den Buchstaben K vorgelesen. Am 28. Mai dreht sich von 16.00 bis 17.30 Uhr im Café Kap West (Weißenfelder Straße 25) alles um den Buchstaben L und am 30. Mai geht es von 14.00 bis 15.30 Uhr in der Kinderbuchabteilung bei Lehmans (Grimmische Straße 10) um das Thema „Bei der Feuerwehr wird der Kaffee kalt“. Vom 5. bis 9. August diesen Jahres veranstaltet der Verein wieder das Lesefest. Weitere Informationen unter: www.leselustleipzig.de

Meldungen

Auszeichnung

Das Lokalradio mephisto 97.6, der Universität Leipzig berichtete während des US-Wahlkampfes im Herbst 2008 mit Live-Schaltungen und Themenserien mehrere Wochen aus den USA. Dafür wird der Radiosender am 7. Juni 2009 mit dem „Special Commendation“-Preis der RIAS BERLIN KOMMISSION, welche die deutsch-amerikanische Verständigung im Rundfunkwesen fördert, ausgezeichnet. **cm**

Kultur-Empfehlung

Das Kulturreferat der HTWK hat für den Monat Mai noch zwei Veranstaltungen im Programm stehen: Am 19. Mai findet ab 16 Uhr (Treffpunkt Haupteingang) eine Führung durch das historische Stadtbad Leipzig, mit Einblicken in die fast 100-jährige Geschichte und Badekultur, statt. Am 25. Mai gibt es die Flimmersession um 19.30 im Audimax mit dem Film „Lars und die Frauen“ (USA 2007) **jse**



Fotos: Franz Thiele

Der etwas andere Blick

student! zeigt ungewöhnliche Perspektiven auf das Neue Seminargebäude



Fotos: Thomas Fischer



Wieso, Weshalb, Warum ...

... wird einem eigentlich „schwarz“ vor Augen, wenn man zu schnell aufsteht?

Frei nach dem Motto: „Dumme Fragen gibt es nicht!“, lässt sich student! in dieser Rubrik alltägliche Sachverhalte von Leipziger Wissenschaftlern erklären. Dass eine gute Sachkenntnis nicht unbedingt eine W3-Professur voraussetzt, beweist dieses Mal der Doktorand Ingo Roth von der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig. In dieser Ausgabe gehen wir der Frage nach, weshalb man beim Aufstehen manchmal das Gefühl hat, es werde „schwarz“ vor Augen.

Ingo Roth: Dies ist wohl eine Frage, die sich beinahe jeder schon einmal gestellt haben dürfte. Doch ganz so leicht zu beantworten ist das Problem sie allerdings nicht.

Dem Vorgang des Wechsels vom Liegen zum Stehen (Orthostase genannt) liegen eine Reihe physiologischer Mechanismen zu Grunde. Diese kann man in aktive und passive Abläufe unterscheiden. Zu den letztgenannten gehört, dass beim Aufstehen circa ein halber Liter Blut in den Kapazitätsgefäßen des

Körpers „versackt“ und damit der Zirkulation nicht mehr zur Verfügung steht. Dies ist in den geänderten Druckverhältnissen begründet. Dadurch nimmt der Rückstrom zum Herzen und damit auch das ausgeworfene Schlagvolumen (= die vom Herzen beförderte Menge Blut während einer Herzaktion) kurzfristig ab. Auch der Blutdruck fällt für einen kurzen Moment ab. Um diesen Prozess zu unterbrechen ist unser Körper in der Lage über so genannte Dehnungsrezeptoren und Pressorezeptoren, die in den Gefäßen (beispielsweise an der Halsschlagader oder dem Aortenbogen) liegen, die Blutdruckabnahme zu registrieren und gegen zu steuern. Kompensatorisch kommt es dann also zu einer Verengung der Gefäße (zum Beispiel der Muskeln oder der Nieren), so dass diese weniger durchblutet werden und dem Herz-Kreislauf-System wieder mehr Blut zur Verfügung steht.

Das heißt, dass der Widerstand in den Gefäßen ansteigt und somit auch der Blutdruck wieder auf das Ausgangsniveau gehoben wird. Außerdem schlägt das Herz schnell-

er. Damit kann die Abnahme des Schlagvolumens annähernd ausgeglichen werden.

Diese Prozesse laufen normalerweise im menschlichen Körper ab, ohne dass wir etwas davon mitbekommen.

Aber wir alle kennen das Gefühl: Man möchte schnell etwas erledigen und springt hastig vom Sofa auf. Doch dann ist man gezwungen inne zu halten, da man sich nicht so recht orientieren kann – das typische „Schwarzwerden“ vor den Augen!

Niedriger Blutdruck ist mitverantwortlich

Ist der Blutdruck schon vor dem Aufstehen sehr niedrig, reichen die Anpassungsvorgänge manchmal nicht aus. Somit fällt der Blutdruck stärker ab und das Gehirn wird nicht mit ausreichend Blut versorgt (Minderperfusion). Dadurch können dann subjektive Beschwerden entstehen, wie Sehstörungen, Schwindel und sogar Bewusstseinsverlust.

Wenn die Gegenregulation dann ausreicht und das Gehirn wieder mit ausreichend Blut versorgt wird, sieht man wieder klarer und das unangenehme Gefühl ist verschwunden.

Menschen mit Hypotonie (zu niedriger Blutdruck) sind davon in besonderem Maße betroffen. Vorbeugend kann man verschiedene Maßnahmen ergreifen: zum Beispiel vermehrte Flüssigkeits- und Kochsalzzufuhr, Ausdauersport, Schlafen bei um 20 Grad angehobenen Oberkörper und langsames Aufstehen. Sollten diese allgemeinen Maßnahmen nicht ausreichen, kann ein Arzt auch ein Arzneimittel verschreiben, welches den Kreislauf „in Schwung bringt“. Insgesamt ist ein niedriger Blutdruck jedoch meist nicht behandlungsbedürftig und Spätschäden, wie bei Bluthochdruckpatienten, sind ebenfalls nicht zu erwarten.

Habt ihr auch eine Frage, deren Antwort ihr schon immer mal wissen wolltet? Oder Fachchinesisch anderer Studiengänge, das ihr nicht versteht?

Einfach eine E-Mail an: wissenschaft@student-leipzig.de



Ingo Roth

Foto: privat

2004: Aufnahme des humanmedizinischen-Studiums an der Universität Leipzig

2006: Erfolgreich bestandener Erster Abschnitt der Ärztlichen Prüfung

seit 2009: Doktorand in der Medizinischen Klinik III der Universität Leipzig

Betreuung der Klinischen Studie: „Endokrinologische und metabolische Regulationsmechanismen sowie deren Beeinflussung durch genetische Varianten bei sehr schlanken Menschen“ unter der Leitung von Doktor Faßhauer

Anzeige

SMART START
Coaching für technologieorientierte Gründer



GROSSE SPRÜNGE MACHT MAN NICHT ALLEIN.

Start-ups aus technologieorientierten Branchen landen in Leipzig richtig. Denn BIC-Coaching sorgt dafür, dass sich gute Ideen hier optimal entfalten. Mit professioneller Unterstützung bei Businessplanung, Finanzierung und Kontakten.

Jetzt landen! Im BIC Leipzig.

www.smart-start-leipzig.de | www.bic-leipzig.de

Meldungen

Ausgezeichnet

Silke Horstkotte, Privatdozentin für Neuere deutsche Literatur am Institut für Literaturwissenschaft der Universität Leipzig, wurde mit dem diesjährigen John G. Diefenbaker-Preis ausgezeichnet. Dies teilte die Universität Leipzig mit. Der mit bis zu 75 000 Dollar dotierte Preis wird alljährlich vom Canada Council for the Arts an herausragende deutsche Geisteswissenschaftler verliehen und beinhaltet eine Einladung zu einem 12-monatigen Forschungsaufenthalt in Kanada. Die Literaturwissenschaftlerin erhält damit die Möglichkeit, von September 2009 bis August 2010 an der Memorial University of Newfoundland zu forschen. Zusammen mit der kanadischen Wissenschaftlerin Nancy Pedri wird sie das erzähltheoretische Konzept der Fokalisation untersuchen. Der seit 1991 verliehene Preis gilt als Gegenstück zum deutschen Konrad-Adenauer-Preis und wurde, dem deutschen Vorbild folgend, nach einem ehemaligen kanadischen Premierminister benannt. Schon zum zweiten Mal wurde ein Leipziger Wissenschaftler mit dem Preis geehrt: Bereits 1993 erhielt der Linguist Jürgen Erfurt diese Auszeichnung. **cd**

„mal meins“

Die psychosoziale Beratungsstelle der Universität Leipzig bietet in Zusammenarbeit mit dem Verein „Leben mit Handicaps“ einen Gestaltungskurs speziell für Krebspatienten an. Ab Juni 2009 startet eine neue Gruppe, in der Tumorpatienten mit so genannten hämatologischen Krebserkrankungen (beispielsweise Leukämie oder Lymphome) die Möglichkeit gegeben wird, mit der Belastung durch Krankheit und Therapie kreativ umzugehen. In einer kleinen Gruppe von sechs bis acht Teilnehmern werden in drei Abschnitten die grundlegendsten Zeichen- und Maltechniken vermittelt. Ebenso soll die künstlerische Umsetzung eigener Stimmungen mittels Aquarelltechnik geübt werden. Abschließend gestalten die Teilnehmer ein persönliches Buch für sich oder den gewünschten Adressaten. Der Kurs ist kostenlos, läuft über circa sechs Monate (22 mal 90 Minuten) und findet wöchentlich in der Beratungsstelle für Tumorpatienten und Angehörige in der Philipp-Rosenthal-Straße 55 statt. **cd**

Anmeldeformulare und Infos: www.leben-mit-handicaps.de/kunst.htm

Noch so viel Monat am Ende des Geldes ...

Manchmal hilft nur noch ein Studienkredit - aber welcher?

Es gibt unterschiedliche Gründe für einen Studienkredit. Nicht zuletzt nimmt die Anzahl der studentischen Kreditnehmer zu, weil die neuen Studiengänge nur noch wenig Zeit zum Jobben lassen. student! hat für euch eine Übersicht der verschiedenen Anbieter erstellt. Einige

der Banken bieten eigene Produkte, andere vermitteln lediglich den KfW-Studienkredit weiter. Geringe Einschränkungen wie Schufa-Auskunft, Altersbegrenzung, Abschluss einer Restkreditversicherung oder ein Girokonto bei der kreditgebenden Bank als Voraussetzung findet



Keinen Cent in der Tasche Foto: im

der suchende Student bei fast allen Kreditinstituten. Die Zinsen sind bei vielen Banken in letzter Zeit gestiegen und wurden deshalb in unserer Übersicht ausgelassen. Im Allgemeinen unterscheidet man zwischen Studienkrediten (klassischer Kredit, aber monatliche Auszahlung

und vereinbarte Rückzahlung) und Bildungsfonds (privatwirtschaftliches Angebot). Es werden aber auch Bildungskredite für die höheren Semester angeboten, wenn während Abschlussprüfungen keine Zeit zum Arbeiten bleibt.

Katrin Tschernatsch

Kreditinstitut	Produkt	maximale, monatliche Auszahlung	maximale Auszahlungsdauer	Auslandsstudium	maximale Rückzahlungsdauer
Dresdner Bank www.dresdner-studentenbanking.de	FlexiStudienkredit	1500 Euro	Regelzeit	ja	5 bis 15 Jahre
Commerzbank www.commerzbank.de	KfW Studienkredit	650 Euro	5 Jahre	EU-Länder	25 Jahre
Deutsche Bildung AG www.deutsche-bildung.de	Deutsche Bildung Studienfonds	1000 Euro	1 bis 3 Jahre	Semester	in der Regel 4 Jahre
Deutsches Studentenwerk www.kfw-foerderbank.de	KfW Studienkredit	650 Euro	5 Jahre	EU-Länder	25 Jahre
DKB Deutsche Kreditbank www.bildungsfonds.de/dkb	DKB Studenten Bildungsfonds	500 Euro	Regelzeit + 2 Semester	Semester	feste Rate: 250 Euro
Sparkasse www.sparkasse.de	Sparkasse Bildungskredit	250 bis 800 Euro	6 Jahre	keine Angaben	10 Jahre
Deutsche Bank www.deutsche-bank.de	DB Studentenkredit	200 bis 800 Euro	5 Jahre	keine Angaben	12 Jahre
BB Bank www.bbbank.de	KfW Studienkredit	650 Euro	5 Jahre	EU-Länder	25 Jahre
SEB Bank - Studienkredit AKAD www.seb-bank.de	SEB Studienkredit AKAD	keine (50 000 Euro gesamt)	4 Jahre	nein	6 Jahre
KfW Bildungskredit www.kfw-foerderbank.de	KfW Studienkredit	300 Euro	max. 2 Jahre	keine Angaben	25 Jahre
Hypovereinsbank Unicredit Group www.hvb.de	KfW Studienkredit	650 Euro	5 Jahre	EU-Länder	25 Jahre
Festo AG, Career Concept AG www.festo-bildungsfonds.de	Festo Bildungsfonds	800 Euro	in der Regel 4 Jahre	ja	8 Jahre
Career Concept AG Allgemeiner Bildungsfonds www.bildungsfonds.de	Allgemeiner Bildungsfonds	1000 Euro	Regelzeit + 1 Semester	ja	8 Jahre

Jobvermittler, nicht Jobverteiler

Zehn Fragen an:

Martina Lindhorst, die gute Seele der Jobvermittlung

Wer kennt sie nicht? Martina Lindhorst ist das Gesicht der Jobvermittlung des Studentenwerkes in der Goethestraße. Seit Urzeiten kümmert sie sich darum, dass jeder Student, der einen Job sucht, das Passende findet. **student!**-Reporter Florian Martin hat sich mit ihr unterhalten.

1 student!: Wie lange arbeiten Sie denn schon hier?

Lindhorst: Von Anfang an, seit 1991.

2 student!: Und wie kamen Sie an diese Stelle? Hatten Sie auch jemanden, der Ihnen bei der Jobsuche geholfen hat?

Lindhorst: Ich habe früher bei der Universität gearbeitet und meine Einrichtung ist dann ins Studentenwerk eingegangen. Die Geschäftsführerin hat damals gesagt, dass wir so etwas aufbauen möchten. Da habe ich mich in den westdeutschen Studentenwerken umgeschaut, habe anschließend eine Konzeption geschrieben und die Anträge bei der Bundesagentur für Arbeit gestellt. Und dann haben wir die Jobvermittlung nach und nach aufgebaut.

3 student!: Wie viele Studenten kommen am Tag durchschnittlich zu Ihnen?

Lindhorst: So zwischen 40 und 60.

4 student!: Wie hoch ist die Vermittlungsrate, also wie

viele der Studenten bekommen auch den Job, den sie wollen?

Lindhorst: Das kann ich nicht nachvollziehen, da sich der Student, wenn er ein Jobangebot mitnimmt, auch oftmals nicht bei dem Arbeitgeber meldet, weil ihm was anderes eingefallen ist. Das kommt sehr oft vor. Ich habe Listen von Arbeitgebern, wo wir 80 Leute vermittelt haben und dann sind am Ende 15 übrig geblieben, die sich tatsächlich gemeldet haben. Wir machen das grundsätzlich so: Wenn eine Stelle ausgeschrieben ist, vermitteln wir maximal drei bis fünf Leute. Wir können es aber niemandem verweigern einen Vermittlungsschein mitzunehmen.

5 student!: Warum bekommt man die Daten über einen Job nur persönlich in der Jobvermittlung und nicht zum Beispiel über das Internet?

Lindhorst: Arbeitsvermittlung heißt, dass Arbeit nach Eignung angeboten und vermittelt wird. Ganz wichtig, auch um wieder neue Jobangebote zu bekommen, ist, dass man eine gewisse Vorauswahl trifft. Wenn einer zum Beispiel so ein Paradiesvogel ist, gepierct und tätowiert und mit Rastalocken, dann kann ich den nicht in die gehobene Gastronomie schicken. Wenn ich den Job per Mail schicke, weiß ich das nicht, und dann sagt der Arbeitgeber zu mir: „Was haben Sie mir denn da geschickt, wie soll ich denn damit klar kommen?“ Wir wollen uns mehr als Vermittler begreifen und nicht als Jobverteiler. Nur wenn ich die richtigen Leute schicke, bekomme ich auch wieder Aufträge. Das ist, was

den Studenten schwer fällt anzunehmen, weil ja in der gesamten Universität die Sachen doch sehr automatisiert sind und man überall nur eine Karte reinstecken muss und es kommt ein Beleg raus. Und warum kommt der Vermittlungsschein nun nicht bei mir Zuhause raus? Ja, weil mich keiner gesehen hat und ich eigentlich über den Job auch nichts weiß.

6 student!: Worauf achten Sie besonders bei der Vermittlung?

Lindhorst: Dass wir ihnen das nötige Hintergrundwissen vermitteln. Wenn also da steht, ich brauche einen Medizinstudenten und es kommt einer und sagt, ja, ich habe mal... und so, dann ist das alles ganz schön, aber er ist eben kein Medizinstudent. Und dann sage ich ihm: „5000 Medizinstudenten können diesen Job machen. Warum soll ich Ihnen den jetzt geben?“ Wir sind auf der einen Seite die Erklärer und auf der anderen Seite machen wir auf viele Sachen aufmerksam, die vor allem junge Leute, die gerade erst angefangen haben zu studieren, gar nicht so beachten, wenn sie jobben gehen. Also: Ich möchte mir einen Stundennachweis anschauen, ich möchte erstmal gucken, wenn ich dort hinkomme, wie es aussieht in der Firma. Kriege ich einen Aushilfsvertrag und solche Sachen. Dann raten wir nachzufragen, welche Modalitäten bei der Zahlung vereinbart werden. Gerade auch bei neuen Firmen sagen wir, dass die Firma bei uns noch nicht bestellt ist und sie das konkret prüfen sollen. Denn es ist nicht nur einmal vorgekommen, dass Studenten gearbeitet haben und kein Geld bekommen haben.

7 student!: Haben Sie besondere Anforderungen an Unternehmen, die hier Stellen anbieten?

Lindhorst: Wir telefonieren sehr oft nach, weil die Angaben, die die Arbeitgeber machen, anfangs manchmal zu unkonkret sind. Es sind oft die Arbeitszeiten, die Entlohnung oder der Arbeitsort nicht angegeben und dann machen wir dem Arbeitgeber klar, dass der Student hier vor uns steht und genau wissen möchte, wo er was wann machen muss und wieviel er dafür bekommt. Diese allgemeinen „Wir brauchen mal Helfer für...“ oder „irgendwann“, das bringt nichts und das nehmen wir auch als Jobangebote nicht rein. Es gibt viele, die fortwährend und immer wieder bestellen, bei denen man dann schon ganz genau weiß, was die Studenten erwartet und wie die ganze Sache abläuft. Wenn jemand ganz neu bestellt und irgendwas unklar ist, telefonieren wir nach oder wir suchen die Firmen im Internet und schauen, welche Informationen vorab noch rauszuholen sind.

8 student!: Fühlen Sie hier in der Jobzentrale eine Konkurrenz durch das Schwarze Brett im Internet?

Lindhorst: Habe ich nie so empfunden. Weil viele Auftraggeber, die im Schwarzen Brett inseriert haben, gleichermaßen hier bestellt haben und dann verwundert waren, wie korrekt, wie schnell und zuverlässig das hier geht. Und weil es dort eben so anonym ist. Ich kann im Schwarzen Brett nicht einmal prüfen, ob die Arbeitsauftraggeber seriös sind, während wir das hier zumindest versuchen.

9 student!: Geht der Trend in den letzten Monaten oder Jahren Ihrer Erfahrung nach eher in Richtung mehr vermittelte Jobs oder weniger?

Lindhorst: In den letzten drei Jahren waren die Zahlen relativ gleich blei-



Martina Lindhorst Foto: Studentenwerk

bend. Wir haben so um die neun- bis zehntausend Vermittlungen pro Jahr gemacht. Seit Jahresbeginn 2009 ist absehbar, dass diese Zahl nicht wieder zu erreichen sein wird, wenn nicht ein Wahnsinnsboom kommt. Es ist doch etwas ruhiger geworden, was das Angebot an Arbeitsvermögen anbelangt, und durch diese Bachelor-Studiengänge sind auch die Möglichkeiten der Studenten geringer geworden, so flexibel auf dem Arbeitsmarkt einzusteigen. Ich kann mich jetzt nicht mehr einfach mal entscheiden, morgen eine Vorlesung oder ein Seminar sausen zu lassen und nach Wiesbaden zur Inventur zu fahren, weil ich dann einen Fehlpunkt habe, was bei den alten Studiengängen überhaupt nicht ins Gewicht gefallen ist. Da hat einer mitgeschrieben und dann war's gut.

10 student!: Ist es ein gutes Gefühl, wenn es Ihnen gelungen ist, jemandem einen Job zu vermitteln?

Lindhorst: Ich gebe mir Mühe, mir macht's Spaß, und es ist so, dass die Studenten es auch zunehmend wieder mehr zu danken wissen, dass sie freundlich sind, dass sie sich freuen, wenn sie einen guten Job bekommen haben und dass sie dann auch mal wieder herkommen und sagen, Mensch, Sie haben mir da was ganz Tolles vermittelt. Das sind schon Aussagen und Momente, über die man sich freut.

Wer sucht, der findet

Erster Fahrradkeller wurde eröffnet



Parkdeck fürs Rad

Foto: Christian Nitsche

Das große Schild vor dem Neuen Seminargebäude ist kaum zu übersehen. „Fahrradgarage“ steht dort mit einem großen Pfeil daneben geschrieben. Aber nur Wenige haben die neueste Errungenschaft der Universität bis jetzt entdeckt. Der Eingang ist unscheinbar und befindet sich mitten in der Baustelle der neuen Mensa. So schlecht sieht es dort aber gar nicht aus: Rund 600 Fahrräder können

sicher und trocken abgestellt werden und auf einem Weg durch das Hörsaalgebäude kommt man direkt zum Innenhof.

Mit einer weiteren Fahrradgarage unter dem Paulinum mit etwa 1050 Stellplätzen soll der Campus Augustusplatz vom Fahrradmeer befreit werden und durch die dadurch freigewordenen Flächen mehr Aufenthaltsmöglichkeiten bieten.

Katrin Tschernatsch

Karrierestart leicht gemacht

Online-Portal hilft beim Berufseinstieg

Die andauernde Finanzkrise sorgt nicht nur für Verunsicherung auf Seiten der Unternehmen, sondern auch für Verwirrung bei (zukünftigen) Universitäts-Absolventen bezüglich möglicher freier Stellen auf dem Arbeitsmarkt. Wo finde ich das passende Angebot? Wo inserieren suchende Unternehmen?

Genau mit diesen Fragen befasst sich wiwi-online.de, denn hier haben Studierende, Absolventen und Lehrende der Wirtschaftswissenschaften sowie angrenzender Studienfächer die Möglichkeit alles über Unternehmen und Stellenangebote zu erfahren. wiwi-Online möchte Unternehmen und angehende Spitzenkräfte zusammenführen

und stellt hierfür nicht nur einen umfassenden Veranstaltungskalender mit den neusten Terminen für Informationsveranstaltungen der Unternehmen sowie Workshops zur Verfügung, sondern rief zu diesem Zweck 2004 das „WiWi-Talents Programm“ ins Leben, das ab sofort auch vom „personalmagazin“ unterstützt wird. In das Programm werden etwa 25 Talente pro Runde aufgenommen, die sowohl eine individuelle Betreuung bei Themen wie Karriereplanung und Berufsstart erhalten als auch zusätzlich mit ihren Daten im „WiWi-Talents Book“ erscheinen, das wiederum jedes Semester namhaften Unternehmen übermittelt wird. „So ermöglichen wir den Talenten einen optimalen

Start in ihre Karriere und den Unternehmen offerieren wir Top-Kandidaten auf dem Silbertablett“, erklärt Doktor R. M. Schröder, Vorstandsvorsitzender der Hamburger WiWi-Media AG.

Wer im Studium überragende Leistungen vorbringen kann hat sehr gute Chancen in das Talents-Programm aufgenommen zu werden. Dennoch zählen nicht nur die Studienleistungen, auch Erfahrungen im Ausland sowie soziales und gesellschaftliches Engagement spielen eine entscheidende Rolle bei der Auswahl von Kandidaten. Neugierig geworden? Interessierte können mehr über das Programm erfahren unter: www.wiwi-talents.de.

Christine Henze

Studenten umwerben?

Dazu bedarf es keiner *Zauberei*



Denn: Hier könnte Ihre **Anzeige** stehen!

Kontakt: reklame@student-leipzig.de